

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

24.8.1930 (No. 231)

Ganzen muß die deutsche Politik nicht auf Menschen sondern auf Waren ausfuhr eingerichtet werden. Und wenn wir dieses Ziel sehen und wollen, dann ist für die nächste Zeit ein Doppeltes notwendig:

1. Es muß die deutsche Landwirtschaft zur dauernden Rentabilität gebracht werden, damit sie einmal mehr Menschen auf dem Lande festhalten kann und weiterhin leistungsfähig wird gegenüber den einheimischen industriellen Erzeugnissen, es muß

2. unsere gesamte Wirtschaftspolitik so gestaltet werden, daß in absehbarer Zeit 15-18 Millionen Menschen vom deutschen Außenhandeleben leben können. Das sind in den nächsten Jahren die Kernfragen der deutschen Politik, alles andere ist Nebenwerk. Stille, sozialpolitische Maßnahmen der letzten Monate, die Fragen ob weitere Belastung oder Entlastung der deutschen Wirtschaft, Ausmaß und Tempo in der Ausgestaltung der Sozialpolitik sind lediglich Nebensächlichkeiten aus dieser großen Kernfrage.

Es geht darum, ob wir den Willen, den Mut und die Entschlossenheit aufbringen, Staat und Wirtschaft unter allen Umständen in Ordnung zu bringen. Und hier sind wir an der entscheidenden Stelle angelangt, warum es im Reiche so schwer ist, politische Koalitionen von Dauer zu schaffen. Die Deutsche Volkspartei sieht zu einseitig die Wirtschaft, die Stellung des toten Kapitals, das Profitstreben in der Wirtschaft und nicht ausreichend die Stellung der Menschen in der Wirtschaft, und die Sozialdemokratie sieht umgekehrt bloß den Menschen in der Wirtschaft und nicht die übrigen Voraussetzungen, die notwendig sind, um die Wirtschaft erfolgreich betreiben zu können.

Ebenso, wie die Deutsche Volkspartei einseitig die Wirtschaftspolitik sieht, sieht die sozialdemokratische Agitation ebenso einseitig die Sozialpolitik.

Und beides ist falsch. Wirtschafts- und Sozialpolitik müssen als eine Einheit angesehen werden. Wir brauchen in erster Linie in der Gesamtpolitik eines Landes wirtschaftspolitische Mehrerer. In einem Industrieland, dessen Bevölkerung zu 70 Prozent aus Gehalts- und Lohnempfängern besteht, sind neben den wirtschaftspolitischen Mehrern sozialpolitische Lehrer eine notwendige Folge. Man kann aber nicht sagen, wie das vielfach geschieht, erst muß für die sozialpolitischen Lehrer gesorgt werden, ohne Rücksicht darauf, ob die wirtschaftspolitischen Mehrere die Mittel beschaffen können oder nicht. Das führt zum Bankrott der Volkswirtschaft, das führt zur Verarmung und Verelendung aller. Wenn man sich in einer großen Notzeit befindet, dann kann man nicht allen Bedürftigen gleichzeitig und ausreichend helfen, da muß in erster Linie und überwiegend jenen geholfen werden, die materiell und seelisch am stärksten bedrückt sind. Und das sind gegenwärtig die Arbeitslosen, jene Menschen, die gerne arbeiten wollen und keine Arbeit erhalten können.

Gegenwärtig findet sich in Deutschland kein Finanzminister, der neue Steuern ausschreiben kann. Eine Erhöhung der Einkommensteuer ist nicht mehr möglich. Deutschland erhebt in den höheren Stufen die höchste Einkommensteuer von allen Ländern der Welt. Eine weitere Erhöhung der Einkommensteuer würde dahin führen, was kürzlich Herr Dietrich ausführte, daß wir dann ein Land würden mit Werksstätten ohne Kapital. Auch die Massenverbrauchssteuer lassen sich nicht mehr erhöhen. Tabak- und Bier- sind jetzt einschließlich der Gemeindeabgaben außerordentlich stark angepannt. Eine Erhöhung der Umsatzsteuer aber ist außerst bedenklich. Jeder Finanzminister sagte heute: Im Dezember 1929 sind bei der Ver Schacht 20 Millionen Tabaksteuern, im April 1930 570 Millionen RM. neue Steuern für Reich und Länder beschlossen worden, im Juli 1930 ist weiterhin durch die Notverordnungen des Reichspräsidenten an Steuern für Reich und Gemeinden und durch Beitragserhöhung zur Arbeitslosenversicherung die deutsche Wirtschaft mit mehr als 800 Millionen RM. neu belastet worden. Daneben haben während der gleichen Zeit die Länder und Gemeinden ihre Steuern um mehrere 100 Millionen erhöht. Nun findet sich kein Finanzminister und keine Regierung mehr, die weitere 100 Millionen neuer Steuern in Vorschlag bringt, weil je mehr die Steuern erhöht werden, ihre Erträge anstatt sich zu steigern, sich vermindern. Man kann nicht Jahr für Jahr neue Milliarden aus der Wirtschaft herauspressen.

Auch die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung kann nicht beliebig erfolgen. Mit 4 1/2 Prozent Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung kommen wir ohnehin nicht über den nächsten Winter. Wenn man aber einerseits neue Steuern nicht mehr ausschreiben, und andererseits die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung nicht beliebig erhöhen und 3. die Arbeitslosen selbstverständlich auch nicht verhungern lassen kann, dann gibt es

keine andere Möglichkeit, als Ersparungen auf der ganzen Linie zu machen, als die Ausgaben zu droffeln.

Unsere Lage ist sehr ernst. Trotzdem können wir sie meistern, wenn wir wollen. Das deutsche Volk zählt nach wie vor zu den arbeitswilligsten und fleißigsten Völkern der Welt. Der deutsche Produktionsapparat in der Industrie ist in den letzten Jahren stark vervollkommen worden. Wir sind auf dem Wege, unsere Landwirtschaft wieder in Ordnung zu bringen. Deutschland ist weitgehend Veredelungsland und braucht viele Rohstoffe von der übrigen Welt, die gegenwärtig billig sind. Wir zahlen gegenwärtig für kurzfristiges Geld 1 1/2 Millionen Mark weniger Zinsen als im vorigen Jahr. Die Engländer beneiden uns um unsere Gesamtsituation im Vergleich zu der übrigen.

Wir stehen ferner vor der Frage, wie werden die Deutschen endlich ein Volk? Wir müssen uns darüber klar sein, daß wenn der außenpolitische Druck nachläßt und wir in der nächsten Zeit die Wirtschafts- und Steuerpolitik neu geordnet haben, wieder in stärkerem Maße die geistigen Bedürfnisse, die Weltanschauungsfragen, sich im deutschen innerpolitischen Kampf anmelden werden. Jahrzehntlang, insbesondere seit dem Kulturkampf sind sich in Deutschland Protestanten und Katholiken als feindliche Brüder gegenübergestanden. Diese Periode scheint für die nächste Zeit überwunden zu sein.

Anstelle des Streites der Konfessionen tritt jetzt die Frage, ob künftig das öffentliche Leben vom christlichen Geiste oder vom Geiste des neuen Heidentums beherrscht werden soll.

Auf diese Dinge, die in der Luft liegen, haben wir uns einzustellen, haben wir uns vorzubereiten. Aus diesem Grunde ist es der Zentrumsparterie sehr erwünscht, daß sich aus dem

feitherigen deutschnationalen Lager eine konservative Gruppe herauszubilden beginnt, die politisch nicht mehr bloß rückwärts schaut, sondern die sich bemüht auf den Boden des neuen Staates stellt und in die Zukunft zu sehen entschlossen ist. Nur so kann die politische Gleichgewichtslage zwischen Rechts und Links in Deutschland dauernd hergestellt werden und ist in absehbarer Zeit wieder eine geistige und sittliche Neuorientierung nach den Grundsätzen des Christentums in Deutschland möglich. Jedes Volk braucht neben seinen wirtschaftlichen Aufgaben auch ideelle und politische Hochziele, jedes Volk braucht neben dem Werttag auch den Sonntag. Und diejenigen, die neben der äußeren Arbeit auch dem inneren Menschen etwas geben wollen, die wünschen, daß

Landemanöver des „Graf Zeppelin“ am neuen Anfermast

Friedrichshafen, 23. Aug. Gestern nachmittag wurde der geplante Landungsversuch des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ am Anfermast in Löwenthal (drei Kilometer von dem Luftschiffhangar entfernt) durchgeführt. Um 2.45 Uhr stieg das Luftschiff unter Führung von Kapitän Lehmann auf. An Bord befanden sich die ganze Mannschaft, Passagiere wurden nicht mitgenommen. Nach einem kurzen Rundflug erschien das Luftschiff über dem Landeplatz und um 3.40 Uhr fielen die Kalttaue. Dieselben wurden wie üblich durch eine Rolle gezogen, die je von zirka zehn Mann festgehalten wurden. Das Ende des Tauses wurde nur an Stelle von weiteren Galtmannschaften an je einem Traktor festgemacht und durch dieselben wurde dann das Schiff langsam zu Boden gezogen. Durch dieses Manöver konnten allein etwa 40 Mann erspart werden. Um 3.42 Uhr hatte die Gondel den Boden berührt und nun wurde das Schiff langsam an den Anfermast herangebracht. Dieser Anfermast wurde aus einem Träger der in Löwenthal abgebrochenen Luftschiffhalle gebaut und ist 16 Meter hoch. Oben befindet sich ein trichterartiger Trichter, in welchem dann der an der Spitze des Luftschiffes befindliche Gelenkstopf eingefügt wird.

Bereits nach 16 Minuten war das Luftschiff fest verankert. An der Gondel wurde nun ein Gondelwagen befestigt. Dieser ist mit zwei großen Luftreifen ausgestattet, um dem Luftschiff eine Drehung gegen den Wind zu ermöglichen. An dem Wagen sind noch vier Wasserfäcke angebracht, welche mit Wasserballast gefüllt werden, um die Gondel fest am Boden zu halten.

Nachdem sich dieser Landungsversuch als einwandfrei bewährt gezeigt hatte, stieg das Luftschiff wieder zum Rückfluge auf und landete um 5.52 Uhr auf dem Luftschiffgelände. Die Leitung dieses ersten Landefluges nach Löwenthal lag in den Händen von Baurat Reich in Friedrichshafen.

Die Lage in China

Verchwörung in Nanjing aufgedeckt. — Nanjing sollte in die Luft gesprengt werden.

Berlin, 23. Aug. (Eigene Meldung.) Die Polizei in Nanjing hat, wie Berliner Blätter melden, eine großangelegte Verchwörung gegen die Nanjingregierung aufgedeckt. Das Ziel der Attentäter war, die Büros der Regierung und das Polizeihauptquartier in die Luft zu sprengen. Die Polizei kam der Verchwörung durch eine Anzahl von Gerüchten auf die Spur und veranlaßte auch eine Durchsuchung der Häuser in einem ganzen Bezirk. 20 Studenten, Soldaten und Angestellte des Telegraphenamtes wurden zunächst verhaftet. Später nahm die Polizei eine Anzahl weiterer Personen fest, die als Führer der Verchwörung galten, unter ihnen ein Mädchen, das Spionagedienste in den Regierungsämtern geleistet haben soll. Die polizeilichen Nachforschungen haben ferner zur Aufdeckung großer Munitionslager und Pläne geführt, in denen die Stadt Nanjing in vier Bezirke eingeteilt wird, die systematisch in die Luft gesprengt werden sollten.

Schwere politische Zusammenstöße

Bunzlau, 22. Aug. Heute abend fand hier im Versammlungsort Odeon eine von den Nationalsozialisten einberufene Wahlversammlung statt. Während die Versammlung tagte, kam es vor dem Lokal zu Zusammenstößen mit der Polizei. Die lärmende Menge, welche die Feuerwehr mit Wasserstrahlen zurückdrängen veruchte, ging zum Angriff über, wobei der Kriminalassistent Welscher durch einen Steinwurf am Kopfe verletzt wurde. Darauf gab die Polizei eine Salve ab, wodurch zwei Personen getötet und sechs verwundet wurden. Nach einer anderen Version soll es sogar drei Tote gegeben haben, doch ließ sich bei der allgemeinen herrschenden Verwirrung die genaue Zahl nicht feststellen. Wie wir weiter erfahren, ist die Versammlung selbst ruhig zu Ende gegangen. Ein von Götlich angeforderter Bereitschaftswagen mit Schuttpolizei traf um 22.40 Uhr in Bunzlau ein, brauchte aber nicht mehr in Tätigkeit zu treten.

Nach einer letzten Meldung haben die Zusammenstöße insgesamt 3 Tote, 4 Schwere- und 2 Leichtverletzte als Opfer gefordert. Alle weiteren Angaben über eine höhere Zahl von Toten und Verwundeten entsprechen, wie erklärt wird, nicht den Tatsachen.

Reichsfinanzminister Dietrich spricht vor Vertretern der Presse

Berlin, 22. Aug. Reichsfinanzminister Dietrich sprach heute abend vor Vertretern der Presse über die finanzielle und wirtschaftliche Lage. Er führte dabei aus: Die Kassenlage des Reiches ist stabil. Menschlichem Ermessen nach werden wir ohne Schwierigkeiten über die nächsten Monate hinwegkommen. Das Reich hat keine schwebenden Auslandscredite prompt zurückgezahlt. Von dem Ueberbrückungskredit von 350 Millionen sind noch 100 Millionen zu tilgen. Die

anstelle der Zerfetzungserscheinungen in der Ehe, Familie und Gesellschaft wieder christlicher Geist im privaten und öffentlichen Leben sich durchsetzen soll, diejenigen, die wünschen, daß dem Christentum wieder ein viel größerer Platz im öffentlichen Leben eingeräumt werden soll, dürfen nicht bloß der Zentrumsparterie die Kreuze bewahren, sondern müssen auch für diese Gedanken werden und kämpfen, müssen alles aufbieten, daß die Zentrums-Partei sich stärken und schließen, müssen sich dafür einsetzen, daß das Streben und Wollen der Zentrumsparterie sich auswirkt als Streben und Wollen des deutschen Volkes. Deshalb:

Mit sozialer Erneuerung zur nationalen Einigung! Mit Mut und Entschlossenheit durch Kampf zum Sieg!

Die amerikanischen „Kriegsabotage-Fälle“

Washington, 21. Aug. (United Press.) In den „Kriegsabotage-Fällen“, den Explosionen auf der Black Tom-Insel und in der Kingsland Munitionsfabrik, wurden von deutscher Seite die Begenerklärungen, in denen die Beschuldigungen gegen Deutschland zurückgewiesen werden, der gemischten deutsch-amerikanischen Schiedskommission übergeben. Die deutsche Verteidigung wendet sich gegen die Angaben des chilenischen Staatsbürgers Friedrich Herrmann, die dieser im April machte und nach denen er im Kriege als deutscher Spion Arbeiter zur Vernichtung von Munitionsfabriken angeworben hätte. Unter den Zeugen, die von deutscher Seite angeführt werden, befinden sich unter anderem Mitglieber des Generalstabes und des deutschen Nachrichtenendienstes, wie Rudolf Nabolm, Hans Marguerre, Wilhelm Boehst und Fritz Hirsch. Herrmann hatte erklärt, daß er bei seiner „Sabotage-Tätigkeit“ auf Anordnung der Vorgesetzten gehandelt hätte.

Die meisten der von deutscher Seite abgegebenen Erklärungen werden zurzeit noch überlezt, jedoch nur das Protokoll über die Vernehmung von Boehst vollständig vorliegt. Dieser war beschuldigt worden, im November 1916 an Hirsch in Baltimore Berliner Anweisungen über Sabotage überbracht zu haben. Beide seien dann angeblich nach Newyork gefahren, um sich mit Herrmann zu treffen, und dort Arbeiter für die Verfertigung der Kingsland Munitionsfabrik anzuwerben. Boehst gibt im Protokoll an, daß der Generalstab ihn nur nach Baltimore geschickt habe, damit er von dort sich nach Italien begeben, um militärische Informationen zu sammeln. Es sei ihm daher unmöglich gewesen, Instruktionen über Sabotage in den Vereinigten Staaten mit auf den Weg zu bekommen. Da er keine Reise nach Italien nicht hätte fortsetzen können, hätte er sich in Newyork niedergelassen, um dort die Verfertigung von Munition zu beobachten und Berlin auf dem Laufenden zu halten, damit die deutschen Kriegsschiffe die Munitionsschiffe aufspüren konnten. Boehst erklärt weiter, daß er wohl mehrere Monate lang mit Herrmann zusammen gewesen sei, doch bestreitet er irgend etwas mit einer „Sabotage-Tätigkeit“ zu tun gehabt noch irgend etwas davon gewußt zu haben.

schwebende Schuld ist auf 500 Millionen reduziert. Bei einer großen Reihe von Steuern, so fuhr der Minister fort, wird man mit Ausfällen zu rechnen haben.

Man wird die Verluste des Reiches im laufenden Etatsjahr auf etwa 300 Millionen beziffern müssen, eine Summe, die aber den Etat des Reiches nicht über den Haufen zu werfen vermag.

Bei Beurteilung der Finanzlage ist das Rückfall einer Erhöhung der Arbeitslosenziffer eingerechnet, jedoch einer Gefahr von dieser Seite für die Reichskasse gleichfalls vorgebeugt ist. Zur Lage des Kapitalmarktes erklärte der Minister, man dürfe mit Genugtuung feststellen, daß es in Deutschland immer noch Kreise gebe, die das Vertrauen zum Staate nicht verloren haben. Die große Sorge sei nicht mehr, die augenblicklichen Schwierigkeiten zu beheben, sondern eine Politik zu betreiben, die uns endlich, wenn auch langsam, aus dem Elend der Arbeitslosigkeit herausführt.

Aushebung einer Falschmünzwerkstatt

Frankfurt a. M., 23. Aug. In den letzten Monaten wurden in Frankfurt a. M. und Umgebung sehr geschickt gefälschte 5-Mark-Stücke in den Verkehr gebracht. Die Kriminalpolizei Stuttgart hat nun einen gewissen Karl Böse und einen Jakob Bender aus Frankfurt a. M. Höchst bei der Ausgabe von Falschgeld festgenommen. Der dritte Begleiter, ein Maschinenentechniker Adolf Engelhardt aus Höchst a. M. konnte im Kraftwagen flüchten. Die sofort aufgenommene Untersuchung führte auch zur Festnahme Engelhardts. Die in verschiedenen Wohnungen und Orten vorgegenommenen Durchsuchungen erbrachten ein überraschendes Ergebnis. Das gesamte Material, darunter eine etwa 20 Zentner schwere Stanze, mehrere Pakete ausgestanzte Plättchen, sowie eine Aktenmappe mit fertigen Falschnoten wurden gefunden. Die polizeilichen Nachforschungen sind noch im Gange.

Die Betrügereien der Frau Felschner

Köln, 23. Aug. (Eigene Meldung.) Zu der Meldung des „Berliner Tageblattes“ über angebliche Millionenerschwindelen der Frau Felschner, erfahren wir von der Kölner Kriminalpolizei, daß die Angelegenheit etwa ein Vierteljahr zurückliegt. Die Verurteilungen der Frau Felschner belaufen sich auf etwa 250 000 bis 300 000 Mk. Bereits in der Nacht zum 31. Mai erschloß sich der Pole Glowinka, mit dem Frau Felschner ein Liebesverhältnis unterhielt, und Frau Felschner wurde wegen Betrugsverdachts festgenommen. Das veruntreute Geld wurde von Glowinka und Frau Felschner restlos verjubelt.

Baden

Die badischen Windthorstbünde zum Kampf bereit

Der Landesverband der badischen Windthorstbünde erläßt an seine Ortsgruppen und an die Zentrumsjugend des ganzen badischen Landes folgenden Aufruf:

Die Mehrheit des Reichstags hat sich in seiner Notzeit des deutschen Volkes einer von der jüngeren Generation so lang ersehnten zielbewußten Führung verweigert. Nun soll das deutsche Volk entscheiden.

Seit 1919 war kaum mehr eine Wahl so bedeutungsvoll und so entscheidend für Volk und Vaterland. Es geht um das Ganze: um die demokratische Ordnung des deutschen Staates, um die Gesundung der deutschen Wirtschaft, um eine vernünftige deutsche Außenpolitik mit dem Ziel der Befreiung des deutschen Volkes aus unerträglichen und unwürdigen Fesseln des Versailler Vertrages.

Nicht Partei- und Standesegoismus kann uns retten. Sie waren Ursache der Arbeitslosigkeit des letzten Reichstags. Die Sozialdemokraten hatten ihre Pflicht als stärkste republikanische Partei nicht erfüllt. Parteiinteresse wurde über das Volkswohl gestellt.

In volksverbeugender Weise werden Nationalsozialisten um die Stimmen der Wähler. Die persönliche, verkehrende und demagogische Kampfesweise muß in jedem Menschen von Anstand und Ehre schärfste Ablehnung auslösen. In der Art ihres Auftretens besiedeln sie den Ehrenschild des jungen Deutschland.

Rechts und links des Zentrums zerfallen Parteien. Verantwortungslöse Agitation und maßlose Verprechungen schaffen nicht die Voraussetzungen zu sachlicher, politischer Arbeit. Seit über einem Jahrzehnt hat das Zentrum in selbstloser Weise Staat und Volk gebient. In den schwierigsten Notzeiten des Vaterlandes — so auch jetzt — hat es dem Reiche den Kanzler gestellt, und den Mut zur verantwortungsvollen Tat bewiesen. Daher gerade auch jetzt:

Geschlossen für Brünnung, der unser Vertrauen besitzt, für eine starke Regierung.

Einigkeit in die vordersten Reihen der Zentrumsfront.

In ritterlichem Kampf arbeitet, der Wahrheit, dem Recht und der Freiheit dienend, im Sinne unseres Führers Kaas.

„Der Fahnenträger ist nichts, die Fahne alles“.

Für den Landesverband der badischen Windthorstbünde:
Schmerbeck. Meißter. Sprauer. Baur.

Geistlichkeit und Reichstagswahl

In ähnlicher Weise, wie dies bei uns in Baden in Freiburg geschehen ist, fand in der Bürgergesellschaft in Köln am 20. August eine außerordentlich stark besuchte Konferenz von Geistlichen der Stadt Köln und Umgebung statt, die von der Staatspolitischen Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände einberufen war. Reichsminister Dr. Stegerwald erörterte die wirtschafts- und staatspolitischen Probleme der Gegenwart. Er zeichnete den vollen Ernst der gegenwärtigen Lage, charakterisierte die Maßnahmen der Reichsregierung und ihr Vorhaben für die Zukunft. Wir werden die Wirtschaftskrise mit den großen Schwierigkeiten der Arbeitslosigkeit überwinden, wenn nicht zerschlagende Kräfte im Volke selbst die guten Ansätze vernichten. Der größte Feind ist der Pessimismus, die Verzweiflungsstimmung, die politische Geschäftsmacher zur Verhöhnung des Volkes benutzen.

Der anwesende Klerus erkannte es, wie die „K. Volksztg.“, der wir die Mitteilung entnehmen, mittelst, als eine Gewissenspflicht, von sich aus mit aller Kraft beizutragen, das deutsche Volk vor der Katastrophe zu bewahren, in die der Radikalismus von rechts und links augenscheinlich hineintreibt. Revolution und Bürgerkrieg sind keine Wege aus den Schwierigkeiten der Zeit, sie würden die vorhandene Not unerhöht vergrößern und die Aufbauarbeit der letzten zwölf Jahre endgültig verschütten. In solchen Augenblicken muß jeder, der sich für das Wohl des Volkes verantwortlich fühlt, vor allem der Seelsorger, klar, eindeutig und entschieden Richtung weisen. Nichtstun, Geschehenlassen wäre Verrat an der Sache des Volkes und des Staates.

Der Klerus erklärte sich bereit, in diesem Sinne und in der feiner Stellung angemessenen Weise in den nächsten Wochen tätig zu sein.

Man kann nur mit Genugtuung feststellen, daß die katholischen Geistlichen offenbar allüberall den Ernst der Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, erkennen und daraus die notwendigen Schlüsse ziehen. Nicht von allen Berufsständen gilt das leider. Diejenigen, die nach ihrem ganzen Denken nicht zum Staatsvolk, sondern zum Interessengruppen gehören, leben immer noch in höchst gefährlichen Illusionen. Durch die sie sich darüber hinwegtäuschen lassen, daß ihr eigenes Interesse heute aufs höchste gefährdet ist, wenn sie sich nicht zum Staatsvolk bekennen und das Gesamtwohl über den einseitigen Interessensstandpunkt stellen.

Je schwerer die Zeit, desto notwendiger feste Staatsordnung

Dieser Tage haben im Reichskabinett vorbereitende Besprechungen über die Reichsfinanzreform stattgefunden. Wie ungeheuer die Schwierigkeiten sind, die sich angesichts der großen Unsicherheitsfaktoren die weltwirtschaftliche und deutsche Wirtschaftskrise, einer Etablierung entgegenstellen, zeigt die einzige bittere Tatsache, daß die Annahme einer Durchschnittsziffer von 1,6 Millionen Arbeitslosen in diesem Jahre längst überholt ist! Sofern keine erheblichen politischen Störungen erfolgen, ist eine durchschnittliche Arbeitslosenzahl von 2,5 bis 3 Millionen sehr wahrscheinlich geworden. Jeder Arbeitslose kostet nach den bisherigen Erfahrungen 1000 Mark. Wenn die Arbeitslosigkeit aber so allgemein und so tiefenreich ist, wird auch ihre durchschnittliche Dauer naturgemäß verlängert werden und damit steigen die Aufwendungen für den einzelnen Arbeitslosen, mag er nun seine Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung oder aus der Krisenversicherung beziehen. Eine Steigerung der durchschnittlichen Arbeitslosenziffer von 1,6 auf etwa 2,6 Millionen — was noch eine recht vorsichtige Schätzung ist — bedeutet also einen Mehraufwand von mindestens einer Milliarde Mark nur für die zweite Hälfte des Etatsjahres. Auf der anderen Seite werden erst die kommenden Monate den vollen Einfluß des Konjunkturrückganges auf den Eingang in den Konjunkturrempfindlichen Steuerarten zeigen.

Erst wenn die Ausgabenüberschüsse vorhanden sind, kann

Vor einem Skandal in Neurode?

Die gerechte Verteilung der Sammelgelder in Neurode bedroht

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Als die Nachricht von dem furchtbaren Bergwerksunfall in Neurode bekannt wurde, war die Auffassung allgemein, daß durch eine großzügige Hilfsaktion die Not der unglücklichen Bergarbeiterbevölkerung möglichst gemildert werden müsse. Zahlreich waren die privaten und öffentlichen Spenden. Die Gaben waren einigen Leuten zu reichlich und deshalb wurden die Mittel in „öffentliche“ und „private“ Gelder eingeteilt, um wenigstens über die öffentlichen Gelder freier verfügen zu können. Das geschah auf Betreiben des sozialdemokratischen Landrats von Neurode. Die öffentlichen Gelder sind dem schon längst bestehenden Bergmannsfonds zugeführt worden. Dieser Fonds bezieht sich mit einem noch vorhandenen Rest von 1,2 Millionen Mark. Der zweite jetzt gebildete, sogenannte Neuroder Fonds birgt rund 250 000 Mk., die von privaten Gebern aufgebracht wurden.

Bald wurden aus christlichen Bergarbeiterkreisen Anschuldigungen laut, daß man beabsichtige, die Sammelgelder nicht im Sinne der Geber zu verwenden. Das führte auch zu einer „kleinen Anfrage“ im Preußischen Landtag durch einige Abgeordnete des Zentrums. Die christliche Gewerkschaftspresse brachte nähere Angaben über die geplante Fehlleitung der Gelder und über ein unerhört einseitiges Vorgehen der Neuroder Sozialdemokratie unter der Führung ihres Landrats. Ein vom Reichsarbeitsministerium auf Grund einer Informationsreise herausgegebener Bericht ist wahrscheinlich deshalb unvollständig geblieben, weil an der Untersuchung ein sozialdemokratischer Referent des Reichsarbeitsministeriums teilnahm. Offensichtlich ist nicht alles in Ordnung.

Schon am 16. Juli wurde von dem Landrat der Vorschlag gemacht, einen Teil der Sammelgelder zum Bau einer Kreiswasserleitung zu verwenden. Weitere Gelder sollen für Jugendheime, Kindergärten und zur Renovierung von schlechten, gesundheitsgefährlichen Bergarbeiterwohnungen verwendet werden. Die Richtlinien für die Verwendung der Geldmittel aus dem Bergmannsfonds tragen diesen Wünschen weitgehend Rechnung. Zur Rechtfertigung für diese unerwartete Verwendung der öffentlichen Gelder beruft man sich auf den Beschluß des Reichstags, bis zu einer Million Mark für die beruhten Vergleuten und ihre Hinterbliebenen und zur Gesundung der Bergarbeiterbevölkerung zur Verfügung zu stellen. Es gehört schon eine recht weitherzige Auslegung dazu, den Reichstagsbeschluß, der unter der Devise: „Hilfe für die Verunglückten von Neurode!“ recht laut bekannt gemacht wurde, nun so zu deuten, daß mit diesen Mitteln auch Bauten vorgenommen werden können, die unter Umständen nur indirekt zur Förderung der Gesundheit der Bergarbeiter dienen. Schließlich kann man mit derselben Begründung auch junge Leute von den Geldern Medizin studieren lassen. Die Jugendheime aber würden nach Lage der dortigen Verhältnisse praktisch nichts anderes als sozialdemokratische Parteihäuser werden. Wir sind überzeugt, daß von den Reichstagsabgeordneten bei der Beschlußfassung keine eine derartige Verwendung der Gelder im Sinn hatte, wie sie jetzt vom Landrat und dem Parteisekretär der Sozialdemokratie in Neurode gewünscht werden.

Gewiß wäre es unklug, das ganze Sammelgeld mit einem Male den Hinterbliebenen der verunglückten Vergleuten zu

geben. Die Anlegung der Gelder zu einer gewissen Dauerhilfe ist durchaus zu begrüßen. Wenn diese Hilfe aber wirksam sein soll, dann dürfen die Gelder nicht verbaut werden. Im übrigen sind die vorhandenen gesundheitslichen Schäden der Bergarbeiter so groß und ist die Unterernährung der Kinder so erschreckend, daß man sich gar nicht solange den Kopf zu zerbrechen braucht, wofür man das Geld nun verwendet. Zur Lösung kommunaler Aufgaben sind die Gelder nicht gegeben worden.

Gerade skandalös sind die Vorgänge um den Neuroder Fonds, der die von Privatleuten gegebenen Gelder birgt. Schon in den vorbereitenden Sitzungen, in denen über die Verwaltung und Verwendung der Gelder beraten wurde, zeigte sich die einseitige Einstellung des Landrats.

Eine Sinngleichung des Vorsitzenden des Wohlfahrtsausschusses der christlichen Arbeiter lehnte der Landrat entschieden ab.

In der Sitzung vom 22. Juli war von allen politischen Parteien nur der sozialdemokratische Parteisekretär geladen. Am 31. Juli wurde der Ausschuß gebildet, der die Gelder zu verwalten und über ihre Verwendung zu entscheiden hat. Der Landrat brachte es fertig, den Ausschuß wie folgt zu besetzen:

Vorsitzender: Der Landrat (sozialdemokratisch). Weitere Mitglieder: ein sozialdemokratisches Betriebsratmitglied, eine Vertreterin der sozialdemokratischen Arbeiterwohlfahrt, ein Mitglied der Grubenverwaltung und eine Dame vom Vaterländischen Frauenverein. Um die rote Mehrheit in diesem Ausschuß nicht zu stören, wurde die Vertretung der christlich organisierten Arbeiterschaft abgelehnt, obwohl der christliche Gewerbeverein nicht viel weniger Mitglieder hat als der sozialdemokratische Bergarbeiterverband.

Abgelehnt wurde auch eine Vertretung des Caritasverbandes, obwohl gerade diese katholische Organisation in der Wohlfahrtspflege ausgezeichnete leistet. Und auch diese Vertretung lehnt man ab, obwohl mindestens 80 Proz. der Verunglückten Katholiken waren.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß die Sozialdemokratie viele tausend Mark gesammelt hat. Diese Gelder hat sie, trotz der Parole, alles zu zentralisieren, nicht an die Fonds abgegeben, sondern mit starken agitatorischen Gesten unter ihre Mitglieder verteilt, wodurch unter den politisch andersdenkenden Vergleuten eine große Erregung entstand. Und nun bemächtigen sie sich auch noch als Mehrheit im Ausschuß der Gelder, die das sonst als korrupt und unsozial gefärbte Bürgertum für die notleidenden Vergleuten gestiftet hat.

Es ist unter diesen Umständen verständlich, wenn die Katholiken und christlichen Gewerkschaften in Neurode stärkstens gegen die jetzigen Verhältnisse protestieren. Die Situation hat sich derart zugespitzt, daß „Der Deutsche“ erklärt, alle Geber öffentlich aufzufordern, ihre Gelder zurückzubekommen, um sie auf anderen Wegen den Bedürftigen zuzuleiten, wenn der Landrat nicht vom Ausschuß zurücktritt und die Bezeugung nicht so erfolgt, daß eine gerechte Verteilung der Gelder gewährleistet ist. Sicher ist, daß diese Aufforderung ein starkes Echo auslösen und stärkste Unterstützung finden würde.

das Kabinett an die Deckung denken, das heißt, an die Schaffung der entsprechenden Einnahmen oder an die Durchführung der notwendigen Sparmaßnahmen. Nur glaube niemand, daß es sich um Aufgaben von den Dimensionen handelt, wie sie sich in den letzten sechs Jahren präsentiert haben. Die jetzt entstehende Aufgabe wird vielmehr die Vermeidung von Hungerevoluten sein. Der Staat und die ungeheure Mehrzahl aller Staatsbürger werden im buchstäblichen Sinne um die bloße nackte Existenz zu kämpfen haben.

Angesichts dieser ernsten Sachlage ist es doppelt Pflicht jedes Staatsbürgers, dafür zu sorgen, daß wir am 14. September einen arbeitsfähigen Reichstag und eine starke Regierung bekommen, die sich gemeinsam der Lösung der schweren Zukunftsaufgaben in sachlicher Arbeit sofort zuwenden können.

Deutschnationale und Nati-sozi

Die deutschnationale „Badische Zeitung“ versucht in ihrer echt hungenbergischen Art in einem Artikel „Die Parteien im Wahlkampf“ ein Bild über die Wahlbewegung in Baden zu zeichnen. Das Zentrum kommt verhältnismäßig gut davon. Das kommt nicht von ungefähr. Es läßt sich eben an der Politik und der Haltung des Zentrums nicht viel ernstlich kritisieren. Daß diese Politik den Interessen des Volkes und des Vaterlandes dienlich ist, liegt vor sehr auf der Hand. Wenn die „Badische Zeitung“ glaubt, daß die Nationalsozialisten für das badische Zentrum eine besonders große Gefahr darstellen, so wollen wir dem Eugenbergsorgan diesen Glauben keineswegs rauben. Diesen Glauben haben die badischen Deutschnationalen ja schon einmal besessen und nach der Wahl kam das Zentrum um 6 Mandate gestärkt in den Landtag zurück, während die Deutschnationalen auf sage und schreibe 3 Abgeordnete zusammengeschrumpft waren und sogar ihren Führer auf der Strecke lassen mußten, und zwar zugunsten der Nati! Wir wollen aber nichts voraussetzen. Wir können es ganz ruhig abwarten. Nur soviel wollen wir dazu noch feststellen: Bis jetzt hat es sich deutlich gezeigt, daß die Parteien die Einbruch- und Zerstückelungsverluste der Nationalsozialisten am besten überstanden haben, welche den Abwehrkampf am schärfsten führten und auch zum Gegenangriff gegen den Reichsradikalismus übergingen.

Was uns an der Wahlkampfberichterstattung der B. Z. besonders interessiert, das ist das Urteil über die Nationalsozialisten. Deren „gewaltige organisatorische Arbeit“ rühmlichst bewunderung und Anerkennung. Man kann diese Anerkennung von befreundeter Seite verstehen. Dann aber schreibt die „Bad. Zeitung“ über die bad. Nati-sozi:

„Daß ihnen die Zerkleinerung im bürgerlichen Lager dabei sehr zu Hilfe kommt, daß auch die wirtschaftliche Entwicklung zu einem wesentlichen Teil dazu beiträgt, erhöhen nur diesen Arbeitslohn noch, doch sie schließen auch ein ernstliches Gefahrenmoment für die junge Partei in sich. Elemente drängen sich hinein und an führende Posten, die als notorische politische Abenteurer bekannt und bei allen möglichen Parteien schon abfoliert, auch in der

NSDAP. zu Totengräbern der jungen wiedererwachenden völkischen Bewegung werden können. Demagogie und lausbubenhaftes Betragen nehmen schon jetzt in hohem Maße der vorwärtsstrebenden Partei den ersten und ernst zu nehmenden Charakter. Nippelhaftigkeit gefährden den guten Ruf dieser zwischen Partei und Bewegung stehenden Organisation. Ignoranten und Querulanten drohen auch hinter den Kulissen ihre verderbliche Zerkleinerungsarbeit zu beginnen und Mandats- und Kostenjäger sind auch hier schon am Werk, den verhassten Begriff „Wohnen“ wieder zu Ehren zu bringen. Cave canem! Vorsicht vor dem Hund! Vorsicht vor denjenigen, deren ganzer Nationalismus nur aus der Junge besteht, vordenen, die anderswo als räudige Schafe „ausfortiert“ wurden, vordenen, die bloß die große Klappe haben, aber im Augenblick der Entscheidung „in volle Deckung“ gehen.“

Wer unsere bad. Nati-sozi etwas näher betrachtet, der muß neidlos anerkennen: Die Kennzeichnung ist der Bad. Zeitung ganz famos gelungen. Verwandte kennen sich in der Regel am besten und können deshalb am zuverlässigsten urteilen. Das hier wiedergegebene Bild ist aus der nächsten Nachbarschaft gezeichnet. Wozu kommt, daß viele heutige Nationalsozialisten auch schon bei den Deutschnationalen Gastrollen gegeben haben. Also man kennt sich und man sagt offen, was man von einander denkt! Wir haben nämlich auch schon so Ähnliches gehört. Dabei haben die Namen Rupp, v. Marshall, Wagner, Lenz und Merk u. a. eine gewisse, aber keineswegs immer gerade rühmliche Rolle gespielt. Auf alle Fälle wäre es angebracht der rauen Wirklichkeit und in Anbetracht des befreundeten deutschnationalen Urteils gut, wenn die Nati-sozi etwas mehr vor der eigenen Tür kehren würden. Sie hätten sicher reichlich viel zu tun. Wer selbst Dreck am Stecken hat, der sollte andere in Ruhe lassen. Unser entschlossener Wille im Zentrum aber muß noch mehr als bisher dahin gehen, unserem Volke allüberall die Augen zu öffnen über die nationalsozialistische Seuche. Wer die Nationalsozialisten aufs entscheidendste bekämpft, der leistet dem deutschen Volke die größten Dienste. Wer diese Volkseinde aber ruhig gewähren läßt, der veründigt sich vor allem an unserer Jugend.

Sie schädigen die deutsche Wirtschaft

Es ist bekannt, wie man sich in Baden-Baden gezwungen sah, der nationalsozialistischen Hege entgegenzutreten, weil die Fremdenindustrie, die für die Gädertadt so wichtig ist, dadurch gefährdet wurde. Aber das nationalsozialistische Treiben stellt überhaupt eine fortwährende Gefahr für die deutsche Wirtschaft dar. Die Gefahr der Revolution, die diese Nationalisten mit schwarzen Lettern an den politischen Horizont malen, ist bereits für viele Anläß gewesen, in übergroßer Angst ihr Kapital aus Deutschland herauszubringen. Die unwürdige und unanständige Hege der Nationalsozialisten wirkt sich aber auch in anderer Weise zu Ungunsten unserer Industrie und unserer arbeitssuchenden Arbeiter aus. Dies ersieht man eindeutig aus folgendem Schreiben, das ein

Unterhaltungsbeilage

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 24. AUGUST 1930

Kurdische Wanderfahrten

Reiseerlebnisse von Heinz Schaefer

Unheimlich fandte die Sonne ihre glühenden Strahlen auf die trostlose Steppe. Fast möchte man glauben, daß alles ausgebrannt ist. Stumm ragten die grauen Berge gegen den Himmel. Mein sonst so fröhliches Kamel schleppte sich träge durch den Sand und Staub. Auch Ahmed, mein Diener und Dolmetscher, ein Araber, ließ seit Stunden den Kopf hängen. In Ermangelung von Wasser befanden wir uns bereits mehrere Stunden auf der endlosen Karawanenstraße an der turkisch-persischen Grenze. Wohl sah man das Hochland im Vorbergrunde, doch es schwindelte mir bei dem Gedanken, ohne Wasser dahin zu kommen.

„Effendi,“ sprach Ahmed mit heiserer Stimme, „Allah meint es nicht mehr gut mit uns, er läßt uns kein Wasser finden; wir werden in dieser verlassenen Gegend umkommen.“

„Kopf hoch, Ahmed,“ erwiderte ich dem treuen Moslem, „stehen wir nicht schon schwierigeren Situationen gegenüber; strenge deine Gedanken etwas mehr an, und du wirst dich vieler erinnern können.“

„Du hast recht, Effendi, wohl haben wir dem Tode so manchen ins Auge gesehen, aber hier sind wir ohne Wasser, auch ist keine Aussicht vorhanden, solches zu finden — ich fürchte Allah.“

„Ahmed, wie kann ein Moslem so sprechen; sagt doch der Koran: „Der Gläubige soll im Unglück nicht verzagen.“ Mut, Kleiner, noch sind wir nicht verurteilt, noch haben wir die Hoffnung, bald einen Brunnen zu bekommen.“

Ohne Worte ging der Maräb durch die heiße Sonnenglut. Ich versuchte zu rauchen, warf aber gleich darauf die Zigarette weg, der Gaumen war zu trocken. Die Karawanenstraße machte eine scharfe Biegung nach links. Nach und nach erschien die niedrige Hügelkette. Wir machten Halt. Die Hoffnung, doch auf Wasser zu kommen, gab mir die Kraft, eine Strecke in die Umgebung zu machen. Kaum hatte ich einen nahegelegenen Hang erreicht, als ich dicht vor mir ein leises Zischen vernahm. Ich konnte diesen gefährlichen Laut genügend von meinen Reisen durch Ägypten und Afrika. Schlangen — die größten Feinde des Forschers. Schnell sah ich einige Schieferstücke und bombardierte damit das Geröll. Stöhnend fuhr die Biene in die Höhe und verlor sich im Gestrüch. Ich hatte den Hang bereits passiert und gelangte nun in ein kleines Seitental. Ein Freudenstreich entschlüpfte meinem Munde, als ich in einer winzigen Rinne das silberne Wasser eines Bächleins erblickte. Schnell hatte ich dieses erreicht. Wasser — und so vieles — wer kennt den Augenblick? Ich stürzte mich in die Rinne und trank. Wer gleich darauf hatte ich einen bitteren Geschmack im Munde — Salzwasser — o Ironie. Die Enttäuschung war zu groß für mich. Mir schwindelte vor den Augen, ich verlor das Bewußtsein. Als ich die Augen aufschlug, sah ich Ahmed neben mir. Der treue Kerl hatte mich gerettet.

„Armer Effendi,“ sprach er schluchzend; „ich kenne deine Kraft; wie sehr mußt du dich gefreut haben, für uns Wasser gefunden zu haben — wie schlimm für dich die Enttäuschung war, sehe ich jetzt.“ Effendi, werde nicht krank, nur jetzt nicht, ohne dich sterbe ich heut noch — Allah akbar (Gott du bist groß) — helfe ihm!“

Ahmeds Sorgen waren überflüssig. Ich erhob mich und war gleich wieder auf den Beinen. Die kindliche Freude in Ahmeds Gesicht gab mir die Kraft, weiter nach Wasser zu suchen.

Der turkische Einsiedler.

Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen auf die menschenleere Gegend. Wir waren noch immer ohne Wasser. Schon gab ich die Hoffnung auf, als ich vor mir in einem felsigen Tale einen bläulichen Rauch gegen Himmel steigen sah. „Mensch!“ — war mein und Ahmeds freudiger Ausruf. Eine rasche Prüfung meines Gewehres, und wir steuerten direkt darauf zu. Nach einigen Minuten sahen wir hart an einer Felswand eine ziemlich stabile Behausung. Nahe dabei, am profunden Feuer, kauerte ein wildaussehender Kurde. Ein weiches, zerlumptes Beinleid, eine Weste aus Ziegenfell war seine Kleidung. Das Haar hing ihm in langen Strähnen über die Schultern. Der ungepflegte Bart, das fahlgelbe Gesicht gab ihm das Aussehen eines Höhlenmenschen. Erst als wir dicht vor ihm standen, bemerkte er uns. Schreien und Angst stand ihm im Gesicht. Wir versuchten ihn zum Sprechen zu bringen — vergebens. Mit stierem Gesichtsausdruck sah er in gebückter Stellung am Feuer. Endlich — Ahmed schnatterte ihm die schönsten Zuren aus dem Koran in die Ohren — begann der Alte mit schüchternen Worten:

„Mein Vatte des Propheten, sagt mir, kommt ihr von Allah oder seid ihr von dem Scheitan (Teufel) geschickt?“

Ahmed war schnell gefaßt und erwiderte: „Nicht der Scheitan, sondern Allah schickte uns, um dir zu verkünden, daß dein Platz nach dem Tode im Paradies, nahe bei dem Propheten, ist; gib uns schnell Wasser zu trinken, denn wir sind durstig und wir werden dir viel von dem Paradies erzählen!“

Wir sahen in dem rücheligen Gesicht des Alten die Freude und Glückseligkeit. Erst mit unserer Hilfe kam er in die Höhe und ging mit unsicheren Schritten seiner Behausung zu.

„Nun esse aber die Suppe aus, die du dir eingebracht hast,“ sprach ich zu Ahmed, „der Alte ist sicher ein großer Sonderling und hat noch nie einen Europäer zu Gesicht bekommen. Er hält uns tatsächlich für die Abgesandten Allahs — wir müssen ihn in diesem Glauben lassen — mache deine Sache gut.“

Kaum hatte ich ausgesprochen, als der Alte auf uns zugebummelt kam.

„Woe!“ (Wasser), sprach er müde und stellte eine knorrige Holzschüssel auf den Boden. Aber wie sah das Wasser aus. Nicht trüb, wie wir es sonst vorfinden, sondern braun, mit üblem Modergeruch. Wir sahen sofort, daß dieses ungelocht nicht getrunken werden konnte. Ahmed machte sich sofort auf den Weg, das Kamel mit Baggage beizubringen. Ich beschloß mir in dieser Zeit die Behausung des Einsiedlers. Ein ebenerdig gelegener Raum ohne Fenster war die Wohnstätte des Alten. Ich sah in der hinteren Ecke zwei angebundene Ziegen, daneben ein Holzgestell mit Lampen und Stellen bedeckt — das Nachtlager des Einsiedlers. Der Gestank trieb mich gleich wieder vor die Hütte. Inzwischen erzählte Ahmed, während ich mich daran machte, das schmutzige Wasser abzukochen, beschäftigte sich Ahmed mit dem Kamel. Aus einer unweit gelegenen Zisterne hatte er bald genügend Wasser,

um das Kamel zu tränken. Aber auch dem Tier schien das schlechte Wasser nicht zu schmecken.

Bald war der Tee zubereitet und wir konnten somit den riesigen Durst stillen. Der Alte beschäftigte sich mit Zerreiben von Maiskörnern mit einem Stein. Ahmed kochte das Abendessen. In dieser Zeit schlug ich das Zelt auf. Der Alte protestierte. Er meinte unbedingt, daß wir seine Gastfreundschaft annehmen müßten. Ich hatte aber keine Lust, mit dem Ungeheuer seiner Hütte Bekanntschaft zu machen. Ahmed entschuldigte sich bei ihm mit den Worten: „Wir sind die Abgesandten Allahs und dürfen nicht unter dem Dache anderer Menschen wohnen — Allah wird dich für deine Gastfreundschaft belohnen.“

Der Alte war zufrieden. Gleich darauf servierte Ahmed das Abendessen. Ich lud den Alten dazu ein. Das Essen begann und bestand aus Bohnensuppe, getrocknetem Biegenfleisch und rohen Gurken. Das Erfranken des Einsiedlers war groß, als er Messer, Gabel und Löffel erbllickte. Nach Beduinart verzehrte er sämtliche Speisen mit der Hand.

Langsam fandte die Nacht ihre Schatten auf die einsame Landschaft. Wir sahen am Lagerfeuer. Ahmed gab sich die beste Mühe, dem Alten ein glaubhaftes Bild von dem Paradies zu geben. Bald war das Feuer abgebrannt. Der Alte kroch in seine Hütte. Auch wir lagen bald in diesem Schlummer. Am andern Morgen galt es nun, genügend Tee mitzuführen, um nicht nochmals dem brennenden Durst ausgeliefert zu sein.

Die Pastonade.

Es war gleich nach Sonnenaufgang. Das Kamel war bepackt. Mit feuchten Augen hat uns der Alte, ihn doch nach dem Paradies mitzunehmen. Wieder mußte Ahmed die gütigsten Worte anwenden, um den Sonderling zu beruhigen. — Stramm ging es den Bergen zu. Nach etwa fünf Marschstunden kamen wir in eine wasserreiche Gegend, wo sich den Augen ein liebliches Landschaftsbild bot. Der blühende Mohr an den Bergabhängen erinnerte an die Heimat. Kläffende Vögelchen flossen durch die eingebetteten Schluchten. Stumm stand ich am Rande und ließ die Vergnügung auf mich wirken.

Die Sonnenhitze hatte nachgelassen. Wir nahmen uns daher vor, die Nacht durchzuwandern, um recht bald in bewohntes Gebiet zu gelangen. Es sollte anders kommen. Wir waren eben dabei, eine Seitenstraße zu passieren, als wir entsetztes Geräusch vernahmen. Wir versuchten nun unbemerkt vorwärts zu kommen. Immer deutlicher hörten wir den Klagelaut eines Menschen. Das hohe Gestrüpp bot uns ein sicheres Versteck. Nach einigen Minuten — die Nachtseite erweiterte sich — drangen menschliche Stimmen an unser Ohr. Aus Vorwitz liegen wir das Kamel zurück und frohen den Gang entlang. Unsere Schredenwanderung währte einige Minuten. Ganz deutlich bot sich unseren Augen ein grauenhaftes Bild. Am Boden lag ein baumstarker Kurde. Seine Hände waren mit Pfahlfäden gefesselt. Auf der Sohle seiner entblößten Füße waren blutunterlaufene Wunden zu sehen. Der Verwundete hatte anscheinend das Bewußtsein verloren. Er gab kein Lebenszeichen von sich. Dicht dabei im Kreise saßen fünf verwundene Gefallenen.

„Allahil asim“ (bei Gott dem Großen), vernahmen wir aus dem Munde eines älteren Kurden, „wir werden Ali noch eine Pastonade geben, vielleicht wird er uns dann seine Föhle verraten.“

„Mögen wir ihn nicht in unser Lager schleppen,“ erwiderte ein anderer, „es wäre das Beste, ihn so lange gefangen zu halten, bis er uns durch seine Leute eine hohe Geldsumme ausshändigen läßt.“

„Allah hat ihnen wenig Verstand gegeben, Ibrahim,“ schrie gornig der Ältere; „nehmen wir Ali in unser Lager, so ist es sicher, daß seine Leute Tag und Nacht nach ihm suchen und ihn auch finden. Ihr kennt doch alle seinen Bruder — den Schwarzen Panther — wehe uns, wenn wir in seine Hände fallen.“

Eine Weile war es still, nur das Schreien des Verwundeten drang an unser Ohr. Der Ältere, welcher wohl der Anführer der Bande war, fuhr fort: „Wir geben Ali so lange die Pastonade, bis er sein Versteck verrät; macht er es nicht, so schiden wir ihn zum Scheitan.“

Wir schauderte bei dem Gedanken, die Pastonade mit ansehen zu müssen. Allerhand Gedanken gingen mir durch den Kopf. So fort war ich mir darüber klar, die Warte auf jeden Fall zu verhindern. Ein schlauer Gedanke kam mir. Schnell schickte ich Ahmed nach dem Gepäck, um seinen weißen Burnus zu holen.

Die Banditen waren eben dabei, den stöhnenden Kurden durch weitere Schläge zum Bewußtsein zu bringen. Ich hatte das Gewehr fest in der Hand und wollte eben vorpringen, als Ahmed zurückkam. Ich schlang den Burnus um den Körper, daß weder Gesicht noch Haare zu sehen waren. In dieser Versteckung sahnte ich mir den Weg durch das Gestrüpp. — Von Klage der erste Hieb auf die Fußsohle — das Blut quoll aus der Wunde —, als ich aus dem Gestrüpp sprang und den Banditen mit hoher Stimme die erste Surt des Korans entgegenstieß:

„Bismillahrahmanrahim!“

(Schluß folgt.)

Durch tausend Straßen

Durch tausend Straßen dieser Welt bin ich gezogen, Da Stadt und Stadt und Not und Leid zur Seite war — Und Dorf und Erntejahr und Winterschwere kamen, Kamd weiß ich von den vielen Dingen noch die Namen — Vielleicht hieß alles nur Vergänglichkeit.

Denn hinter mir, denn überall im Schreiten, Im Schattenbogen meines zielgewandten Blicks Verjant die Welt — in graue Nebelweiten Verjant die Klage irdischen Geschicks.

Ich aber schritt am Rand verflungener Tage, Umbrant von reiferem Gesang Hinüberjuchend in die neuen Ewigkeiten.

Otto Ziese.

Ein Erfahrener des Abschieds

Von Oskar Köhler.

Ein paar Türen klapperten noch zu, am Ende des Zuges rief ein Schaffner „Fertig!“, die Scheidenden traten einen Schritt zurück. Und ängstlich sahen wir beide auf den Bahnhofsvorsteher, der als ausführende Gewalt des Schicksals durch eine rote Mütze gekennzeichnet ist. Pathetisch, mit großem Ausdruck hebt sich der Befehlshaber — einige Sekunden der Leere — und dann bewegen sich die Wagen langsam am Bahnsteig vorüber, damit jeder den Abschied voll auskosten. Unter vielen Winkenden stand auch ich und winkte mit ihnen, hinaus zum Zug, der immer unbestimmter werdend in die ungreifbare Weite entwand. Ein paar weiße Tücher flatterten sehr lange. Niemand konnte wissen, ob sie noch ihm galten. Und doch winkte jeder, bis auch das letzte Tuch in das Graue vertaucht. Denn gerade dieses Letzte könnte ihm gehört haben.

Während ich noch mit festgebanntem, phantasierenden Auge dem Zug nachschaute und immerfort winkte, trat von hinten jemand an mich heran und grüßte. Ich wandte mich um, nicht gerade in bester Laune, die dadurch nicht freundlicher wurde, daß ich den Mann mit der roten Mütze hinter mir stehen sah. Den Befehlshaber schlenkerte er spielend mit der Hand, was ich als eine grausame Barbarei empfinden mußte. Fast so, wie wenn ein Arzt dem zu Tod operierten Patienten das Instrument zeigt, mit dem die Prozedur ausgeführt wurde. Als ich aber die weichen, glänzenden Augen unter dem schwarzen Schild der Dienstuniform sah und ich dabei einen alten Bekannten wieder entdeckte, wurde ich milder gestimmt und erwiderte den Gruß in einem Ton, an den sich eine weitere Unterhaltung anknüpfen konnte. Ja — es sah mich geradezu an diesen Menschen hin, der eben doch noch mein grimmigster Feind war. Es traf sich gut, daß sein Dienst zu Ende war. Ich erwartete ihn vor dem Bahnhof und spazierte mit ihm zu einem kleinen gemütlichen Restaurant, das mir wegen seiner Stille und der warmen Beleuchtung sehr lieb war. Wir beide drückten uns in eine ganz verdeckt liegende Ecke und gerieten in ein Gespräch, dem ich gleich anmerkte, daß es uns über die Stunde hinausheben würde. Der Bahnhofsvorsteher kam auf die eben verlungene Abschiedsjahre zurück und sagte ein paar einfache, aber nur einem herzlichen Menschen gehörende Worte, die uns auf einen gemeinsamen Weg führten. Und dann erzählte er mir aus seinen Erlebnissen im Dienst, der für mich nun mit einem Mal eine Bedeutung gewann, die nichts mehr mit der Tätigkeit eines fest besoldeten Beamten zu tun hatte. Ich hörte einen Menschen, der das Bedeutamste des menschlichen Lebens, den Abschied, das Vorübergehen an Menschen und Dingen stündlich erlebte, nicht in überfertigten Sonderfällen, die so oft auch Fälschungen des Lebens sind, sondern in der schlichten Alltäglichkeit seiner Dienstordnung.

„Ich will Ihnen ein paar Abschiede erzählen,“ sagte er und nahm einen kräftigen Schluck, „die mir eigentlich nur deshalb so in Erinnerung blieben, weil mir die äußeren Umstände eine tiefe Beobachtung erlaubten. Ich bin überzeugt, daß immer dort der ergreifendste Abschied gefeiert wird, wo man nichts beobachten kann. Darum können Ihnen meine Erzählungen nur ein paar kleine Beispiele bedeuten. Aber da Sie ja gerade Abschied genommen haben, wird es Ihnen auch bei diesen schlichten Vorgängen nicht schwer fallen, den Sinn zu begreifen.“

Es war in der Mitte der Kriegsjahre, wohl Anfang 1916. Ich hatte den Zug nach dem Kurort A. abzusertigen. Ich war damals noch sehr jung, wurde aber nicht mehr eingezogen, da ich gleich im ersten Kriegsjahr so schwer verwundet worden war, daß ich nicht mehr „I. d.“ wurde. Obwohl in jenen Jahren Soldatliches keine sonderliche Erscheinung war, so fielen mir doch gleich zwei kleine Ruben auf, welche die feldgrauen Mützen mit dem roten Band verwegene in das weiche Kinderhaar gedrückt hatten. Der Ältere hatte sich eine Rindertrommel umgeschnallt, der jüngere probierte hie und da auf einer Querflöte. Hinter den beiden stand eine große, sehr aufrechte Dame, dunkel gekleidet. Alle drei schauten auf zu dem Wagenfenster, in dem ein Mensch stand, der vom Tod nur noch eine Gnadenfrist erhalten hatte. Das „G. A. I.“ baumelte traurig über den Rand des Fensters. Das Lächeln, die liebevolle Aufmerksamkeit des Vaters gegen seine Familie, seine eleganten und unbeschwerenen Scherzworte standen in tristem Gegensatz zur Wirklichkeit, die ich mit einem Blick erfasst hatte. Dieser Mensch fuhr zwar nicht mehr an die Front, sondern in den Kurort A. — aber eine Rückfahrkarte würde er bestimmt nicht mehr benutzen können. Die feinen Züge der Mutter, die den harmonischen, formstärkeren Menschen offenbarten, gerieten manchmal ins Wanken. Ein leichtes Zittern — aber in die Hülse fliehenden Augen traf ein umschleichender Blick vom Fenster her, der das Gefüge des Frauengesichtes mit sanfter Gewalt wieder festigte. Und sie sprach dann — ich höre heute noch diese melodisch fallende Stimme, die in langer, dunkelbedeuter Schleppe dahinging. Daß er sich Ruhe gönne, er brauche nicht allzu oft zu schreiben, wenn es ihn anstrengte, aber sie konnte es ja gut jeden Tag tun — nur manchmal möchte er ihr doch eine kurze Karte schicken, damit sie wisse, wie es ihm geht. . . .

Ich konnte nicht mehr danebenstehen und schritt den Bahnsteig entlang. Ich fluchte dem Krieg und allen, die ihn verschuldet — ich fluchte wahrhaftig nicht, weil mir meine Verwundung jeden Tag Schmerzen machte, aber dieser Jammer. . . Ich war froh, als die Uhr auf die Abfahrtsminute schnellte. Und da — als sich der Zug in Bewegung setzte, hörte ich das Kommando einer frischen Anabentimme: „Seine Majestät, der Vater. . .“ Dann raffelte die Trommel unter den schnellen Schlägen der Anabenhände und die Pfeife gellte: „Deutschland, Deutschland über alles. . .“ Die Mutter hatte die Hand des Vaters ergriffen und schritt mit dem langsam anfahrenen Zug dahin. Und dahinter — ich mußte meine ganze militärische Disziplin zusammenreißen, um nicht laut hinauszuheulen — marschierten die beiden Anaben, denen im Eifer die Mützen noch schiefser rutschten. Und als der Vater militärisch aus dem Wagen grüßte, hallten die Hurraufe der jungen Stimmen laut im Bahnhof wider, die Trommel gab her, was sie konnte, die Pfeife suchte nicht mehr nach den Tönen der Nationalhymne sondern schrie helle Naturlaute der Begeisterung.

Und dann fuhr der Zug schneller, so daß die Drei stehen bleiben mußten. Unter dem Räum der Trommel und Pfeife verbergte sich das Schluchzen der Mutter, die nur noch einen Gedanken halten konnte: Eine Trompete — und laut, laut darauf blasen können. Man sah längst nichts mehr als das ferne Schlußzeichen des Zugs — aber die Kinder spielten mit Trommel und Pfeife,

bis sie die Mutter anrief. Dann merkten sie, daß der Vater nicht mehr da war. Die Pfeife rief einen hohen und schrillen Ton ab, die Trommelschlegel hingen müde und hoffnungslos in den Händen des Spielers. Rechts und links von der Mutter tippelten die Kleinen aus dem Bahnsteig hinaus.

Ein schwerer, reifer Wein ist in jenem Jahr gewachsen. Am Abend fiel die Sonne wie langsam tropfendes Gold durch das graue staubig-müde Glasdach des Bahnsteiges einer größeren Stadt und leuchtete hell auf den blank gefahrenen Streifen der Schienenstränge. Draußen zogen die phantastisch gehalten, schweren, weißen Wolken durch den blauen Himmel hin. Ich machte meinen Dienst in diesen Tagen mit einer gewissen Ungebuld, denn ich wäre lieber durch die Farbenfülle des Stadtwaldes gegangen anstatt hier in der finsternen Eintönigkeit des Bahnsteiges zu stehen und die gleichgültigen und oft unnötigen Fragen von Reisenden zu beantworten. Aber eines Abends kamen zwei junge Menschen, die mir die Jahreszeit auf den Bahnsteig brachten, so glühend vor Leidenschaft, so süß vor Seligkeit des Vergehens wie ich sie noch nie erlebte. Schon längere Zeit beobachtete ich die beiden, die fast jeden Abend zum gleichen Zug kamen. Der hellgraue Sportmantel mit dem straff sitzenden Gürtel ließ die schlante Gestalt des Mädchens erkennen, das sich innig an die Seite des jungen Mannes schmiegte, und von seinem Arm gestützt mehr schwebte als ging. All das bemerkte ich aber nur flüchtig, so ganz hielt mich die großen, wunderbaren Augen des Mädchens gefangen. Ohne Schem konnte ich ihren Glanz bewundern, da sie ja nichts anderes sahen als den Geliebten neben sich. Sie schienen mir so tief zu sein, daß alles in sie versank, um niemals wiederzulehren. So tief, daß sie den Geliebten nicht oft genug in sich aufnehmen konnten. Das Wertwürdigste an diesem Paar aber war die Art des Abschieds, den sie jeden Abend voneinander nahmen. Wer nicht wie ich wußte, daß sich diese Szene zur selben Stunde und am selben Zug jeden Tag wiederholte, mußte meinen, diese jungen Menschen trennten sich für Jahre — wenn nicht fürs Leben. Und doch habe ich nie gesehen, daß sie sich auf den Mund geküßt hätten. Auch an jenem seltsamen Abend nicht. . . .

Fast immer gab er ihr kurz vor der Abfahrt ihres Zuges irgend ein kleines Geschenk. Ein paar Blumen, die er sorglich in der Aktenmappe verborgen getragen hatte, ein kleines Buch oder eine Zeitschrift, auch Schokolade und Früchte. Und sie nahm es dann immer an sich, wie wenn sie die Welt empfangen hätte. Sie neigte dabei ihr zartes Haupt ein wenig auf die Brust und drückte ihm die Hand. Wenn die Zeit gekommen war, stand sie auf dem Trittbrett des Wagens — ein wenig höher als er — und aus ihrem Gesicht strömte unaufhörlich Liebe auf den jungen Menschen hernieder, der ohne Bewegung zu ihr aufsaß. Es lag etwas Unnennbares in der Haltung dieser beiden schönen starken Körper zueinander, das nur einer innigen Vertrautheit entweichen kann. Man konnte es aber nur eben erahnen, da die beiden Menschen jedes äußere Zeichen ihrer Gemeinsamkeit nach Möglichkeit zu verbergen suchten. Nicht als ob sie sich dessen geschämt hätten — sondern in der Art, wie man Kostbarkeiten hütet. Aber auch die kleinste und alltäglichste Bewegung war getragen von ihrer großen, lebendigen Liebe. War es meine eigene Stimmung, der eigentümliche Glanz der späten Sonne auf dem Gesicht des Mädchens, oder das Wesen dieser Liebe selbst, die in mir immer das Gefühl wachriefen, als müsse all das bald vergehen wie das Gold der herblichstehenden Bäume? Und je öfter ich die Innigkeit dieses Abschieds erlebte hatte, desto weniger schien er mir sonderbar und unerklärlich.

Wenn der Zug anfuhr, beugte er sich über ihre Hand und gab sie ihm so langsam und zögernd zurück, als ob er sie nie wieder in der seinen halten würde. Dann ging sie in den Wagen und winkte ihm durch das Fenster — und die Bewegung ihres Armes war so leicht und grazios wie die eines flatternden Bandes. Er stand auf dem Bahnsteig, den Hut in der gesenkten Hand, während die andere in rührender Unbeholfenheit das geliebte Mädchen zum Abschied grüßte. Wenn der Zug seinen Blicken entschwunden war, setzte er den Hut auf und vergaß seine Hände tief in die Manteltaschen. Ein wenig vornüber geneigt, die Augen zu Boden gerichtet, verließ er den Bahnsteig.

So geschah es also fast jeden Abend. Es waren die letzten Tage des Herbstes, und man erwartete jeden Morgen das nächste Liebeswetter. Da kamen die beiden wieder zum Zug. Gleich am Anfang küßte ich bei aller Gleichheit der äußeren Erscheinung

doch eine bedeutsame unbekannte Veränderung. Alles folgte aufeinander, wie ich es von den jungen Menschen gewohnt war. Er schenkte ihr wieder eine Kleinigkeit — ich habe vergessen, was es an diesem Tage war — und sie dankte in ihrer Weise dafür. Und doch war jede Bewegung schwerer und, wie mir vorkam, ein wenig langsamer als früher. Wie sie auf das Trittbrett stieg, meinte ich zu sehen, wie er versuchte, das Mädchen an sich zu ziehen. Aber es waren nur Augenblicke — dann stand sie oben, und es bot sich mir das gleiche Bild wie an all den vergangenen Abenden. Wie die Ansahrt des Zuges sie trennte, küßte er ihre Hand, worauf sie gleich in den Wagen ging und sich zum Fenster herauslehnte. Da — sie war kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt — sprang er dem Zug in hastigen Schritten nach, alle Menschen rücksichtslos beiseite werfend. Als er das Fenster erreicht hatte, in dem das Mädchen stand, rief er ihre Hand herab und rief wie ein Wahnsinniger zu ihr hinauf. Ich sah ein Unglück kommen und lief den beiden nach, so schnell mich meine Füße trugen. Mehr und mehr gewann der Zug an Tempo — da, ein Schrei des Mädchens im Wagen — der junge Mensch glitt aus und hing mit einem Bein schon vom Perron hinab auf den Bahnhöcker. Im allerletzten Augenblick erreichte ich ihn und rief ihn heraus — der nächste Wagen hätte ihn ganz auf das Gleise niedergedrückt. Er lag einige Augenblicke regungslos in meinen Armen, dann fuhr er in die Höhe. Weit draußen sah man gerade noch das weißrote Zeichen des Zuges blinken. Und er fing an zu winken mit beiden Händen, bis nichts mehr zu sehen war. Dann setzte er seinen Hut auf und ging, ohne auf mich zu achten, die Treppe hinunter.

Es war das letzte Mal, daß ich dieses Paar gesehen habe.

Einmal erlebte ich einen Abschied, der mir — und doch eigentlich nicht mir galt. Ich hatte auf einem kleineren Bahnhof einen Frühzug abzufertigen, es war wohl zwischen 8 und 4 Uhr. Die schwächliche sahle Beleuchtung zeigte nur, wie trübselig dieser Morgen war. Der Himmel war ganz verhangen, ein dünner Regen rieselte ununterbrochen nieder und fiel monoton auf die Ueberdachung des Bahnsteiges. Von Zeit zu Zeit setzte ein nasser Windstoß daher und jagte mir einen Schauer durch alle Glieder. Ich hatte den Kragen hochgeschlagen und wartete mürrisch, bis ich den Zug entlassen konnte. Ein Junimetter war das wahrscheinlich nicht. Endlich — noch eine Minute. Da kam der einzige Reisende, der an diesem Morgen einstieg — ein junger Mann von ungefähr fünfundsiebzig Jahren. Er trug in jeder Hand einen Koffer und hatte den Hut tief in den Kopf gestülpt. Ich öffnete ihm ein Abteil und konnte deutlich sein Gesicht sehen, als er so nach vor mir stand. Was es nun das seltsame Zwielfisch des Morgens, das dieses Gesicht so aschgrau und so müde erscheinen ließ, als ob es nie wieder ganz klar und wach werden könnte? Oder war dieser Mensch in Wirklichkeit so gut- und menschenverlassen? Ich hatte nicht lange Zeit, mir darüber Gedanken zu machen — und offen gesagt bei diesem miserablen Wetter, wo jeder zum Geipfen wird, auch keine Lust dazu. Ich half die Koffer hineinschieben und warf die Wagentür ins Schloß. Als aber der Zug die Station verließ, winkte dieser Mensch mit solchem Eifer und so inniger Hingabe zum Fenster heraus, daß ich den ganzen Bahnsteig nach einem Menschen absuchte, dem dieser Abschied gelten könnte.

Aber es war niemand da. Wirklich begriff ich alles. Und ich konnte nicht anders als die Wägen abnehmen und diesem einzigen Menschen winken, bis ich ihn in der Dämmerung aus den Augen verlor.

Der Bahnhofsvorsteher hatte diese drei Erlebnisse in kurzen Absätzen nacheinander erzählt. Jetzt schwiegen wir beide. Dann sagte er nach einer Weile: „Ich habe es gelernt, die Menschen nach ihrem Abschieden zu beurteilen. Und ich glaube, daß ich ihnen dabei selten Unrecht tue. Ist nicht das Ende von allem der Abschied? Und ist nicht jeder Abschied nur eine Vorbereitung auf den Letzten? Sie müssen mich nicht für einen Großsprecher halten — aber wenn man jeden Tag so viel mal den Abschied erlebt, macht man sich halt doch einmal seine Gedanken.“

Wir sahen noch lange Zeit beieinander. Als ich nach Hause ging, war es tiefe Nacht und mein eigener Abschied wurde wieder in mir lebendig. Abschied — ich sprach das Wort vor mich hin, und in seiner Silbe fand ich Trost, jede war hart und kühl. Meine Hand wühlte in den Taschen und fand zwei Strahlenbahnhofscheine, mit denen wir zum Bahnhof gefahren waren. Aber durch die rare Nacht tauchten immerfort fahrende Züge.

Das Land ohne Herbst

In den Gärten des Paradieses Kalifornien. Von Otto Behrens. Nachdruck verboten.

Blau wölbt sich der Himmel über Kalifornien, das Land des ewigen Sommers. Kaum mehr als 20 Regentage zählt man hier im Jahr; während der übrigen acht von früh bis spät die Sonne aus wolkenlosem Himmel. Im Westen rollen die Wogen des Stillen Ozeans an die herrliche Steilküste, im Osten erstrecken sich die Höhenzüge der schneebedeckten Sierra Nevada mit ihren viele tausend Meter hohen Bergspitzen, und dazwischen liegt eine Landschaft von paradiesischer Schönheit. Selten ist ein Fleckchen Erde von der Natur mit ihren kostbarsten Gaben so reich gesegnet worden wie Kalifornien. In harmonischer Dreieinigkeitsbildung das unendliche Meer, das gewaltige Gebirge und die subtropische Vegetation eines bezaubernden Anblicks! Während bei uns die Sommermonate mit dem Ablauf des August zumeist ihr Ende finden, die Tage alsdann zusehends kürzer und die Abende immer kühler werden, das Land der Bäume sich färbt und vom Herbstwind davon getragen wird, wenn das große Sterben in der Natur einsetzt und man fröhlich an den nahen Winter denkt, dann erblüht in Kalifornien die Natur zum zweiten Male im Jahre — es ist eben ein Land des ewigen Blühens und Gedeihens, das keinen Herbst kennt.

Die Bewohner, die all diese Schönheit für sich gepachtet haben, leben im wahren Sinne des Wortes in einem Paradiese. Ihre in der Nähe der Küste angelegten Villenkolonien, Hollywood und Beverly Hills, bilden mit den prächtigen Parks, den weiten Rasenflächen und der in allen Farben schillernden Blumenpracht eine märchenhaft schöne Gartenstadt.

An den mit Palmen, Sykomoren und Akazien eingepflanzten Asphaltstraßen leuchten aus dem Rahmen blühender Gärten Licht und freundlich ansehende weißgestrichene Sandhäuser. Mit den roten Ziegeldächern und den von der üppigen Schönheit prächtiger Gärten überwucherten Fassaden gewöhnen die Häuschen einen reizvollen Anblick. Keine Mauer, kein Zaun trennen die plantierten, grünleuchtenden Rasenflächen und die hinter den Häusern liegenden Parks voneinander und von den Nachbargrundstücken; hier scheint alles nur ein einziger Garten zu sein, ein Jovill friedlicher Gemeinheitsgärtchen und besten Einvernehmens der Menschen miteinander — wie vor dem Sündenfall im Paradiese!

Subtropisch ist die Vegetation. Pfefferbäume, Eucalyptus, Plinien, viele Arten Palmen und Kakteen lassen die sich weithin erstreckenden Gartenwege ein, daneben ein Meer bezaubernder Blumen, wahre Wunder der Farbenpracht, wie sie eben nur in dieser Mannigfaltigkeit und Buntheit in den Tropen gedeihen. Dazwischen Rasen, die dichtgewachsen und gepflegt wie kostbare Teppiche sind.

Von hohen, schlanken Bambusbüschen, Zitronen- und Orangenbäumen eingeschlossen, liegen viele der kleinen Wohnvillen, dem Auge kaum sichtbar. An riesigen Oleander- und Gummibaumen vorbei führen mit gelben Kies bestreute, abwechselnd von weißem und rosa Pampasgras eingefaßte Wege. Kolibris schwirren wie kleine farbige Kugeln zwischen den Büschen, kaum größer als in Europa die Welpen.

Wohl ziemlich all jeder, der hier ansässigen Künstler hat irgend eine Besonderheit, irgendwelche bestimmten Passionen. Harold Lloyd hat sich einen rauschenden Wasserfall mit einer kleinen Mühle bauen lassen, deren lustiges Geklapper ihm und seiner Familie viel Freude bereitet. Corinne Griffith blickt in ihrem Park einen See mit vielen Schilfgewässern, der von einem kleinen Bach gespeist wird, und über den viele zierliche Brücken führen. Auch Buster Keaton hat in seinem Garten ein plätscherndes Bächlein anlegen lassen, welches das Entzücken seiner Kinder bildet. Sein Wohnschloß liegt aufgetrept wie Sanssouci, mit prächtigen, bestplanzten Terrassen. Adolphe Menjou ist sehr stolz auf seine großen Obstplantagen; feinkostige Orangen, Grapefruits von der Größe eines Kinderkopfes, Ananas, Bananen, Pfirsiche, Trauben, Melonen sind hier mit größter Sorgfalt angepflanzt. Corinne Griffith beschäftigt sich viel mit ihrer Mais-Plantage, Bebe Daniels widmet sich der Pflege ihrer Artischocken-Felder, und viele ihrer Kolleginnen und Kollegen haben es vor allem darauf abgesehen, prächtige und seltene Blumen zu züchten, wobei sich seltene Kakteen einer besonderen Beliebtheit erfreuen.

Im Grunde genommen aber bereiten diese Beschäftigungen nicht viel Mühe und Arbeit, denn der Boden ist hier so fruchtbar, daß man das Obst zweimal im Jahre ernten kann. Es wächst hier nahezu alles von selbst, was den Eindruck befördert, wirklich in einem Paradiese zu leben.

Der entlarvte Geist

Skandal um Conan Doyle

Für alle Spiritisten war der Tod ihres Anhängers und Vorkämpfers Conan Doyle, des großen, englischen Schriftstellers, so brutal es klingen mag — ein Fest. Allenfalls wurden Szenen abgehalten, und der Geist des großen Verstorbenen erschien so pflichttreu und programmäßig an hundert verschiedenen Orten, als ob er wirklich keine anderen Sorgen hätte.

Anscheinend ging jedoch das Siegesgeschrei der Spiritisten dem Herausgeber eines populär-wissenschaftlichen Magazins in Newport. Man sehr auf die Nerven. Er erließ ein Preisausgeschrieben über 10 000 Dollar, die demjenigen zufallen sollten, der den Nachweis erbrachte, daß die gesamte Geistesgeschichte um den schwärzigen Conan Doyle ein geschickter Schwindel sei.

Ein bekannter deutsch-amerikanischer Artist und Zauberlünstler, Josef Donninger, dem bereits mehrmals die Entlarvung „unsehbarer Medien“ gelungen war, erbot sich, an einer der geheimnisvollen Sitzungen teilzunehmen, in denen der Geist Conan Doyles um einer Kunst aus dem Jenseits willen beschworen werden sollte. Ein mythisch verdunkelter Raum umging die Teilnehmer, und tatsächlich machte sich, nachdem das Medium vorchristlich in Trance verfallen war, ein fluorezierender Schatzen auf der Wand bemerkbar. Es handelte sich zweifelsohne — so erklärte man Donninger — um Conan Doyle, den großen Meister, der angerufen worden war und nun erschien.

Donninger ließ sofort Licht aufflammen, verlangte, daß man ihn auf einen Stuhl setze und versicherte, genau die gleiche Erscheinung ohne Medium und ohne spiritistische Beschwörungsformeln hervorzurufen zu können. Tatsächlich erschien wenige Minuten später ein leuchtender Körper auf dem Vorhang, eine blutige Menschenhand streute Zettel aus, und von Gespensterstimme ertönten die aufschlußreichen Worte: „Das große Band der Menschheit ist die Liebe.“

„Meine Damen und Herren,“ erklärte Donninger sodann ruhig, „Sie sehen hier eine mit Radiumfarbe angestrichene Pappentafel, ein paar nicht ungeschickt aufgestellte Attrappen, und hinter dem Vorhang einen Phonographen. Ich bediene mich zu dieser Geistesbeschwörung, an der der große Conan Doyle unschuldig ist wie ein neugeborenes Kind, der gleichen Illusionen, wie unser bekanntes und geschätztes Medium, Mich A. . .“

Das also gerühmte Medium konnte allerdings in dem Tumult, der der allgemeinen Bestürzung folgte, nicht mehr aufgefunden werden. Doch Donninger gewann seine 10 000 Dollar, und in U. S. A. — so sagt man — verübten seither keine Plakate mehr bevorstehende Szenen mit dem Geist des großen Conan Doyle. (Schl. Bztg.)

Die „ausnehmend dumme“ Klasse

Humoreske von Else Peter-Rütge.

Frau Kanzleirat Schönemann begegnete der Homöopathin Gutmann. Da das Wetter gütig gewesen war, so kam man weit-schweifig über das Wetter zum Essen, darauf zum Haushalt und endlich zu den Kindern. Hier glühte Frau Kanzleirat auf.

„Unfere Erica, nein, ist das ein Wädel! Im Auffatz prima . . . aber sonst so flatterhaft. Die Lehrerin hat mir gestern gesagt, daß Erica zu den Begabtesten der Klasse gehört. — Sonst sei es eine ausnehmend dumme Klasse! Denken Sie nur!“ Die Homöopathin hob das Augenbraue.

„So? Ihre Erica ist also nicht unter den ausnehmend Dummen? Da kann man gratulieren!“ Meine Margarete zählt natürlich auch nicht dazu!“

„Aber nein!“ Wer würde wagen, das zu erklären! Margarete! Dies begabte Mädchen!“

Die Mutter der belobten Tochter nickte stolz und befriedigt. Am Nachmittag besuchte Frau Kapellmeister Meier die Kanzleirätin. Sie hatte von der Homöopathin von dem Urteil der Lehrerin gehört.

„Denken Sie, Frau Kanzleirat . . . die Klasse meiner Götter — auch Ihre Erica ist ja dort — soll eine ausnehmend dumme Klasse sein! Ich habe mich eben sofort bei der Lehrerin vergewissert, ob etwa die Leistungen meiner Götter zu tabel Anlaß geben . . . und ich habe Gottseidank hören können, daß es wenigstens drei Begabte in der Klasse gibt! Zu denen gehört sicher meine Götter! Ich merkte es deutlich, wenn es mir die Lehrerin auch nicht direkt ausgegeben hat!“

Die Hausgenossin Schönemanns, Frau verw. Reumeier, trug zur Füllung der Klasse 8 des Abzugs durch ihr Zwillingssprechen Münden und Riesenchen bei, und da sie noch am Nachmittag vom Besuch der Damen Schönemann, Gutmann und Meier bei der Lehrerin in der Angelegenheit der ausnehmend dummen Klasse in Kenntnis gesetzt worden war, so eilte sie stehenden Fußes zu der Lehrerin, Fräulein Bergwald.

Vor deren Haustür traf sie ihre Jugendfreundin Guber und wurde von ihr freudestrahelnd davon in Kenntnis gesetzt, daß Rosa Guber keinesfalls zu den ausnehmend Dummen gehöre. Dasselbe versicherte auf der Treppe zur dreistöckigen Wohnung der Lehrerin die füllige Frau Studentrat Oberhuber . . . und da Frau verw. Reumeier aus den Worten der hochrotten und merzlich verlegenen Lehrerin herauszuhören glaubte, daß Münden und Riesenchen auch

nicht, ja, keinesfalls und unmöglich, zu den „ausnehmend Dummen“ gehörten, so verbreitete sie dies sogleich stolzgeschwellig.

So konnte der gewiß merkwürdige Fall eintreten, daß 22 Mütter von ihren hoffnungsvollen Töchtern leidenschaftlich versicherten, daß sie Anteil an der ausnehmend dummen Klasse nicht hatten. Von den drei ausnehmend guten Schülerinnen spricht man dagegen geflüstert, daß ihre Namen erneut Verwirrung bringen müßten. —

Deutsche Binnenwanderung in Brasilien.

Auf der Mittelbrasilianischen Synode, die im Juni in Sao Paulo abgehalten wurde, berichteten einzelne Reiseprediger über Wanderungen deutscher Siedler in Brasilien. Ein beliebtes Ziel deutscher und österreichischer Kolonisten war, trotz nicht gemüßter Verkehrsverhältnisse, die fruchtbare Südküste des Staates Sao Paulo. Besonders im Mündig in Cananea waren zahlreiche Siedlungen von Deutschen und Österreichern entstanden. Wie berichtet wurde, ist jetzt jedoch durch den starken Zufluss japanischer Kolonisten eine Umänderung zu bemerken. Die Kananeer können in dem sehr warmen Klima und bei der Eignung der Zone für Reis- und Fruchtkultur gut Fuß fassen, und ihre Ansetzung wird außerdem durch die musterhafte japanische Auswanderungs- und Siedlungsorganisation gefördert. Daher haben sich mehrere deutschsprachige Siedlerfamilien entschlossen, von dort fortzuziehen und sich nach Nordparana zu wenden. Dort wird durch den neuen Bahnbau der von Durinhos über Cambara ausgehenden Linie, die später bis an die paraguayische Grenze weitergeführt werden und einmal die Verbindung mit Unionville bilden soll, ein äußerst fruchtbares Gebiet erschlossen, das sich sowohl zum Kaffeebau wie zu allen sonstigen Kulturen hervorragend eignet. Die Bahn wird ständig weiter vorgetragen und wird im nächsten Jahre schon den Rio Tibagy erreichen. Das Land befindet sich zum Teil in den Händen einer großen englischen Gesellschaft, die auch an dem Bahnbau unmittelbar beteiligt ist, wie in denen einer großen und sehr fortschrittlich gesonnenen brasilianischen Familie. Die Landpreise sind nicht billig, und es ist natürlich abzurufen, daß des Landes Unfruchtbarkeit sich in diese Zone wagen. Kolonisten, die jedoch schon ihre Erfahrung gesammelt haben, vermögen hier, zumal von vornherein eine gute Verkehrsverbindung gewährleistet ist, es zu etwas bringen, vorausgesetzt, daß sie die sonstigen unerlässlichen Eigenschaften zum Siedeln besitzen. Etwa 50 deutsche, zum Teil deutschsprachige Familien, haben sich an der Bahn Durinhos-Cambara und darüber hinaus schon angehebelt.

Der neue Intendant in Erfurt. Das Erfurter Stadttheater hat einen neuen Intendanten erhalten. Dr. Paul Regband. Regband war bisher Leiter der städtischen Bühnen in München-Gladbach Rheydt.

Benedikt Wagenberger

Aus der Komödie seines Lebens — Roman von Roland Betjeh

46)

Ja, er war's der alte Wagenberger! Wie ein Kohlen- dampfer arbeitete er sich durch die erschauerten Zuschauer, stieß Luft durch die Nase wie ein aufstauendes Nilpferd und donnerte mit seiner bäurischen Stimme mitten in die stimmungsvolle zweite Umarmungsszene der Vorstellung. Die Burtschen im Saal fingen schon wieder zu gröheln an. „Was will dann der Lange? Es der Hoffe?“

„Schmeiß den Döbel raus!“
„Maus mit der Krachfigur! Maus, du Flohpeter!“
„Guuuu! De Schinnerhannes. Uff 'n!“

Aber der alte Wagenberger ließ sich nicht irremachen. Mit beiden Armen rudern arbeitete er sich bis zur Bühne vor, schlang sich mit einem Satz hinauf und stand mitten in der Szene des letzten Aktes. Benedikt war wie gelähmt und starrte seinen Vater an wie etwas Ueberirdisches. Ihm schienen das Ganze erst eine wilde Halluzination, deren furchtbare Deutlichkeit erschreckend auf ihn einwirkte.

„Dir will ich schunn de Kost runner mache, du Strigil Du Ausreißer!“

Nein, das war keine Halluzination! Das war nackte Wirklichkeit, als jetzt der alte Wagenberger seinen Sohn hinten beim Genick packte. Die Frau Direktor stürzte händeringend auf die Bühne, und Mli ben Venas kam hinterher, machte furchtbar drohende Augen und war mit einem Stoß bemäht. Ein Riesentumult entstand im Saal.

„Um Gottes Simmels Willen, die schöne Vorstellung . . . Alles is gestört, alles . . .“ jammerte Frau Direktor und wollte ihren Geldendarsteller aus den Klauen des Entführers retten.

„Ich will emol sehe, wer mich uffhalte will, daß ich mein Sohn aus dem Affekaste raushol, ihr Gewitter . . .!“ schrie der alte Wagenberger und gab der Frau Direktor Cincinnati einen Stoß, daß sie über die Nudelfiste, die als Waldbant ge- dient hatte, frachend hinwegstürzte. Der Direktor lief zum Vorhang und wollte den Akt beschließen, aber der Vorhang hatte sich in böswilliger Absicht irgendwo festgehaft.

„Gaut ihn! Gallo! An de Stier!“

„Zara ta ta ta taaa!“ brüllten sie im Saal. Einige warfen mit Brotkrumen und Papierfugeln.

„Lassen Sie meinen Helden los, Sie Grobian!“ schrie der Direktor.

„Was kümmert mich Ihr Geld, Sie nährscher Kum- müddiant!“

„Ich verbiete Ihnen, daß Sie den Kontraktlich ver- pflichteten . . .“

„Bei Ihnen rappelt's vielleicht im Girntafel!“ brüllte der Wagenberger.

„Wollen Sie vielleischt e blooes Laach?“
„Wollen Sie loslassen? Ich mache Sie für den künst- lerijschen Erfolg des Abends, das Fiasko . . .“

Der Herr Direktor zog den alten Wagenberger am Rock- ärmel und rief ihm den Hut vom Kopf. Da erhielt er im nächsten Augenblick eine schallende Ohrfeige, die er in rat- loser Verwirrung der Sinne dem völlig unschuldigen tech- nischen Leiter weitergab.

Wieze Auf fiel kurz entschlossen in Ohnmacht.
Es half alles nichts. Der alte Wagenberger hatte seinen Sohn fest gepackt, und dieser vermochte auch keinen Wider- stand mehr zu leisten. Am Rockkragen hielt er ihn fest und führte ihn unter dem Jauchzen des Publikums von der Bühne herab durch die Menge, die ihn begeistert umbrandete.

„So laß uns doch wenigstens zu Ende spielen!“ trompetete er seinen Vater an . . . „Der ganze künstlerische Erfolg ist futsch! Einfach futsch! Und meine Zukunft mit einem Schlag vernicht.“

„Halt bloß dein Maul mit dem einfältige Gefasche! Ich will dir die Hoffe schunn austreibe, du Schwabroner! Fahr du besser beheem Ruhmitt, als daß de do de Hanswurst macht! Du verschrobener Dollebohrer!“

Jetzt kamen sie auch noch bei der Margaret vorbei. Benedikt stemmte sich mit aller Macht gegen die schiebende Vor- wärtsbewegung, die sein Vater ausübte.

„Erlaube doch wenigstens, Vater, daß ich dir meine Braut vorstelle!“

Aber er war schon an der Braut vorbei. Sinter ihm im Aftelwasser, kamen der Herr Direktor mit Gemahlin gefolgt. Sie schrien, daß die Wände dröhnten. Das Kostüm, das Benedikt trug, mußten sie zurückhaben! Das ging in die Binsen! In einem wüsten Kärm drängten alle dem Aus- gang zu.

Benedikt Wagenberger fühlte, wie ihm die kühle Nachtluft um das Gesicht strich. Dann hörte er nichts mehr, wie dumpfes Braulen, Loben und Branden und dazwischen wie grollen- den Donner die Stimme seines Vaters.

*

So endete der „Strohput“, das erste mit Erfolg gekrönte Werk Benedikt Wagenbergers, in grauamer Ironie über- bringend in die Tragikomödie des Lebens.

Dieser Kirchweihsonntag war für den Geldendarsteller Benedikt Wagenberger, genannt Zbi Bibi Ballerstroem, ein Unglückstag, für die Stauer Burtschen und Wädeln aber eine Belustigung und Gaudi, wie sie solche seit langem nicht mehr erlebt hatten.

Von der erfolgreichen Aufführung des „Strohput“ sprachen sie noch jahrelang.

In das alte Wagenbergerhaus aber kehrte ein verlorener Sohn wieder. Das war eine große Freude!

Zum Geleit des zweiten Buches.

Hier schließt das zweite Buch über Benedikt Wagenberger. Er fand rasch zurück in geordnete Lebensverhältnisse, und einige Wochen später, beim Beginn der Schule zog er wieder im alten Stübchen in der Oberen Langgasse Nr. 17 ein. Es kann nicht geleugnet werden, daß seine abenteuerliche Fahrt, die ja in diesen Wäldern nur fragmentarisch wiedergegeben wurde, in ihm manches Triibe erlitt und manches Gelle und Weltfluge zur Reife gebracht hatte, so daß er gleichsam innerlich gekräftigt und mit einem gewissen Solt an das alte Dasein herantrat. Manches, was ihm vorher vielleicht un- überwindlich und welterschütternd vorgekommen war, dünkte ihm nur klein und nichtig und im äußersten Falle dazu an- getan, daß man darüber lachte oder eine Gummoreske schrieb. Aber seine Natur verlor Benedikt Wagenberger nicht, und

das ist gewiß begreiflich und selbstverständlich. Seine Fahrt in die goldene Freiheit und die Zeit bei der „Blauen Blume“ gestaltete er zu einem wuchernden Irrgarten grotesker Vor- kommen um, in dessen verschlungenen Pfaden er sich selbst verlor. Das schlimmste war dabei immer doch, daß er zuletzt alles Gespinst, das er um jenes abenteuerliche Erlebnis rankte, selbst glaubte, was er in unfähig verwirrten Gedan- ken zusammensetzte, in den launischsten Schilderungen er-

Spinale Kinderlähmung — und die Wissenschaft ist machtlos!

Eine furchtbare Krankheit, gegen die es kein Mittel gibt. — Jedes Jahr Epidemien! — Schweden hat den höchsten Prozentsatz Europas. — Auch Westdeutschland und Teile von Schlefien häufig gefährdet.

Eine Geißel der Menschheit, seit 100 Jahren unabhör- lich erschreit und bis heute dennoch unbehämptbar, ist wiederum in Deutschland aufgeflartert: aus Schwaben kam die Meldung, daß aus dem Esch mehrere Fälle spinaler Kinderlähmung eingeschleppt seien, und auch aus dem Hannoverischen ist ein Fall berichtet worden. Die Epidemie des Vorjahres, die in Leipzig wütete, dürfte ebenfalls noch in Erinnerung sein.

Unser Berliner Sig.-Mitarbeiter gibt nachstehend seine Unterhaltung mit einer bedeutenden Kapazität auf diesem Spezialgebiete wieder, Herrn Dr. Paul Karger, dem derzeitigen Leiter der Kinderklinik der Berliner Charité und Vertreter von Geheimerat Gernb.

„Zuerst bitte diese Frage, Herr Doktor: was ist spinale Kinderlähmung?“

Herr Dr. Karger, Privatdozent an der Universität Berlin und Leiter der Kinderklinik der Berliner Charité, lächelt fast unmerklich: „Eigentlich müßte man das doch wissen!“ Aber dann wird er gleich wieder ernst. „Wie der Name sagt, eine Lähmung, die vom Rückenmark ausgeht. Je nachdem, welche Stelle des Rückenmarks angegriffen ist, tritt eine Lähmung der Beine oder der Arme und Beine, nur der Arme oder anderer Muskeln ein.“

„Die Krankheit ist ansteckend, muß also durch Bakterien übertragen werden. Welche Bakterien sind das, und wie werden sie übertragen?“

„Darüber kann ich Ihnen zu meinem Bedauern nur wenig sagen. Zwar ist die Krankheit seit fast 100 Jahren mit Bestimmtheit auf eine bakterielle Infektion des Rückenmarks zurückgeführt worden, doch kennt man weder den Bazillus noch die Wege, auf denen er übertragen wird. Man weiß wohl, daß gewisse Bakteriengruppen dafür in Frage kommen, doch ist der Bazillus selbst so klein, daß nicht einmal unsere modernen Mikroskope zu seiner Ent- deckung führen konnten. Und man weiß außerdem, daß beson- ders die Schleimbäute, also Mund, Nase, Rachen usw. irgend eine starke Rolle bei der Übertragung der Krankheit spielen. Aber man weiß nicht, welche Schleimbäute das sind, — es könnten beispielsweise ja auch die Exkrementie an der Übertragung beteiligt sein, — und weiß auch nicht, wie sich die Infektion abspielt. Da man den Bazillus nicht genau kennt, kann man natürlich nichts zu seiner unmittelbaren Be- kämpfung unternehmen.“

„Und wo diese Bakterien herkommen, weiß man auch nicht?“

„Nein, das ist ebenso unbekannt. Vorläufig haben wir nur einige vage Anhaltspunkte, aus denen wir logische Folge- rungen ziehen können. Aber das ist Gedankenarbeit, kein exakter Beweis. Und wie es bei allen Theorien zu gehen pflegt, so natürlich auch hier: es kann eben so gut auch anders sein.“

„Welches sind diese Anhaltspunkte?“

„Es ist immer wieder beobachtet worden, daß die Krank- heit sich in ländlichen Gebieten zu entwik- keln pflegt. Dann wandert sie die Hauptverkehrswege entlang und kommt so in die Städte. Hier aber hört sie wie- der auf. Es liegt also die Vermutung nahe — und da kom- men wir auf die Gedankenarbeit —, daß die Krankheit über- erregt durch Tiere, Haus- und Wildtiere übertragen werden können. Hühner z. B. oder Pferde. Es gibt ja eine ähnliche Krankheit grade unter den Hühnern, die sogenannte Ge- flügel-Lähmung, aber man weiß auch über sie nichts Genaues. Auffallend ist nur, daß in den Städten, wo die Menschen des beschränkten Raumes wegen keine Tiere halten können, die spinale Kinderlähmung nur durch Einschiebung vorkommt.“

Ein Beweis dafür scheint Schweden zu sein, in dem diese Krankheit nicht nur epidemisch auftritt, sondern sogar endemisch ist, d. h. also eingewurzelt. Schweden hat in Europa den grössten Prozentsatz aller Lähmungen aufzuweisen, die vom Rückenmark ausgehen, und jährlich erkranken dort Tausende daran. Nicht Kinder allein, sondern auch Erwach- sene! Die Menschen sind dort anscheinend stark infiziert, wenn auch die Krankheit nicht jeden Menschen wirklich befallt. Nun ist Schweden ein Land, das zwar ziemlich dünn bevölkert ist, dessen Bevölkerung aber sehr viel auf Meisen ist. Und so haben wir in Schweden die Erscheinung, daß die spinale Kin- derlähmung nicht allein in landwirtschaftlichen, sondern auch in städtischen Bezirken stark auftritt, also auch in Stockholm selbst. Die Stockholmer Bevölkerung ist eben keine eigentliche Stadtbevölkerung wie bei uns.“

„Demnach dürfte man also eigentlich keine Kinder auf's Land schicken?“

„Das ist zu früh ausgebracht. Aber Nichtiges ist insofern daran, daß man Kinder nicht in solche Gegenden schicken soll, wo die Krankheit öfters auftritt. Ich z. B. würde nie ein Kind nach Schweden, so sehr ich seine landschaftliche Schönheit und seine Menschen liebe.“

„Ich weiß sogar nicht, ob es immer richtig ist, in Groß- städten die Schulen zu schließen, wenn ein Fall spinaler Kinderlähmung aufgetreten ist, weil dann die Kinder mit ihren Eltern aufs Land zu reisen pflegen und so gerade in jene Gegenden kommen können, die die größere Gefahr be- herbergen.“

„Sie sprachen von gefährlichen Gebieten in Deutschland: stimmt es, daß auch die Ostseebäder verfeucht sind?“

zählte und in bunten Ideen zum Vorschein brachte. Von dieser Seite aus betrachtet wurde er fast zu einer Ge- fahr für seine Mitschüler, die in ihm eine Art von Freiheits- helden sahen und seiner krankhaften Vorstellungskraft wahre Guldigungen entgegenbrachten.

Alle kleinen Ereignisse versinken hier in dem flutenden Meer der Zeiten. Benedikt Wagenberger ging seine Bahn, die ihm nun einmal vorgezeichnet war und die er gehen mußte.

Aber ein Bild trug er im Herzen durch all die Jämmer- licheiten und Sanswurstauben des Lebens. Und durch seine stillsten Träume ging ein einsam Lied.

(Fortsetzung folgt.)

„Ich glaube nicht, daß das stimmt. Wenigstens habe ich mich noch nie wirklich von der Richtigkeit solcher Meldun- gen überzeugen können. Es könnte auch eine irrtümliche Diag- nose gewesen sein. Denn die ersten Anzeichen für eine spinale Kinderlähmung sind kaum von denen einer heftigen Grippe oder einer Influenza zu unterscheiden.“

„Wie beginnt denn die Krankheit?“

„Mit hohem Fieber, dem Gliederreißen folgt. Verläuft die Krankheit tödlich, so tritt der Tod meist schon in wenigen Tagen, zwei oder drei, ein, mitunter auch in Stunden; sind die ersten Tage aber vorüber, kann man auf einen nicht tödlichen Verlauf schließen. Es tritt dann, wie ich Ihnen schon sagte, eine Lähmung bestimmter Gliedmaßen ein, je nachdem, welche Gegend des Rückenmarks angegriffen wurde.“

„Wodurch wird die Lähmung selbst verursacht?“

„Das Rückenmark entzündet sich und schwillt. Es preßt sich dann gegen die umgebenden Knochen der Wirbelsäule und lähmt dadurch die Nerven- und Muskelfunktionen. Be- weist dafür scheint zu sein, daß in den meisten Fällen ein gro- ßer Teil der Lähmungen nach einigen Tagen von selbst wie- der zurückzugehen pflegt. Es ist darum vielfach üblich, daß der behandelnde Arzt eine Funktion vornimmt und etwas Rückenmarkslüssigkeit abzapft, um dem geschwollenen Rücken- mark Luft zu machen. Man kann aber nicht sagen, ob diese Funktionen wirklichen Nutzen schaffen.“

„Wenn die Krankheit nicht tödlich verläuft, geht dann die Lähmung wieder zurück oder bleibt sie?“

„In vielen Fällen bleibt sie bestehen, und oftmals tritt auch eine Versteifung der gelähmten Gliedmaßen ein. Des- halb ist es eine der ersten Maßnahmen des Arztes, daß er den gelähmten Gliedern von vornherein eine solche Stellung gibt, daß im Falle einer späteren Versteifung das Glied wenigstens noch halbwegs verwendbar bleibt. Zum Beispiel wird der Arm anordnen, die Bettdecke durch Reifen zu stützen, damit nicht ihre Last die Fußspitze niederdrückt, wenn Bein und Fuß befallen sind, denn es ist klar, daß ein rechtwinklig versteifter Fuß noch immer zum Gehen benutzt ist, aber nicht einer, dessen Spitze schräg abwärts zeigt. Andere Fälle wiederum verlaufen an sich leichter, und die Lähmungen hören nach einigen Tagen oder Wochen von ganz allein wie- der auf. Dann gibt es Fälle, bei denen die Lähmung zwei Jahre lang anhält und eines schönen Tages kann der Patient die Glieder doch wieder bewegen.“

„Aber wenn die Gliedmaßen gelähmt bleiben oder ver- steifen, kann man da gar nichts machen?“

„Man hat chirurgisch allerlei versucht, und zwar mit ganz gutem Erfolge. Man kann auf operativem Wege die Ner- venbahnen eines gesunden Nervenstranges abzwiegen und auf die gelähmten Komplexe verlegen, ebenso mit Sehnen, die von gesunden Muskeln abgezweigt werden. Dadurch tritt automatisch wieder Bewegungsmöglichkeit ein und der eine Nerv bedient nun zwei Muskulaturen oder eine Sehne über- nimmt zwei Tätigkeiten. Aber wir müssen unbedingt zwei Jahre warten, ehe wir eine solche Operation machen können, weil solange die Möglichkeit besteht, daß der Patient die Herr- schaft über seine gelähmten Glieder zurückverlangt. Wenn dann vorher eine Nerven- oder Sehnenüberpflanzung vor- genommen wurde, so war die Operation mindestens über- flüssig, oft sogar von Nachteil.“

„Hat man sonst keine Mittel gegen die Krankheit, ins- besondere vorbeugende?“

„Nein. Was ich Ihnen gesagt habe, ist alles, was man tun kann. Bis jetzt wenigstens! Man hat zwar beobachtet, daß nach der Heilung Immunität gegen die Krankheit eintritt und hat darum versucht, von genesenden Menschen Rekonvaleszenten Serum zu spritzen, aber die Er- gebnisse des Serums sind recht fraglich. Auch Röntgenbestrah- lungen nützen nicht zuberlässig.“

„Hat man sonst irgendwelche Anhaltspunkte für diese furchtbare Krankheit? Periodisches Auftreten z. B. oder Art der befallenen Personen?“

„O doch! Man hat beobachtet, daß die Krankheit — außer in Schweden — nur im Sommer auftritt und zum Winter hin wieder erlischt, und man hat weiter festgestellt, daß hauptsächlich nervöse Kinder von ihr befallen werden. Viele Menschen scheinen Bakterienträger zu sein, ohne doch selbst zu erkranken, und das ist wohl das einzige Glück, das wir nach dem augenblicklichen Stande unserer Kenntnisse zu verzeichnen haben.“

„Wieso Glück, wenn ich fragen darf?“

„Weil Gott sei Dank diese furchtbare Krankheit immerhin nur vereinzelt auftritt. Wenn sich in einem Ort nur zwei Fälle ereignet haben, so genügt das schon, kein Kind mehr hinzuschicken, und wenn man von einer Epidemie spricht, so meint man damit 20 oder 30 Fälle, vielleicht auch einmal 50, aber das ist auch alles.“

Nein, Gott sei Dank nicht mehr: es ist schon schlimm ge- nug für den Arzt, kein sicheres Heilmittel zu besitzen —, aber vielleicht bringt uns die nächste Zeit das Gegenmit- tel. Es wird sehr intensiv daran gearbeitet.“

Und tun Sie mir den Gefallen, darauf besonders hinzu- weisen, daß die spinale Kinderlähmung zwar eine sehr schwere, aber immerhin vereinzelt auftretende Krankheit ist und daß sie nur eine Gefahr unter vielen anderen ist, denen wir immer ausgesetzt sind. Denn wenn jede uns tref- fen würde, wären wir längst alle tot . . .“

Badische Chronik

Stürzende Fahrer — Schwere Unfälle

In den Bach geschleudert

Lieboisheim, 23. Aug. Der Maler Emil Roth aus Lieboisheim fuhr zwischen Blankloch und Stutensee auf einer Brücke auf, wurde in den Bach geschleudert und erlitt einen tödlichen Schädelbruch.

Angefahren und schwer verletzt

Schriesheim, 23. Aug. Der 21 Jahre alte Kraftwagenführer Heinrich Schmitt von hier wurde vor dem Gasthaus zum „Schwarzen Adler“ von einem Dörsheimer Motorradfahrer angefahren. Beide trugen schwere Kopfverletzungen davon und mußten dem Akademischen Krankenhaus Heidelberg zugeführt werden.

Gegen ein Haus gerannt

Weinheim, 23. Aug. Bei der Fahrt den neuen Burgweg herunter verlor ein Filmborführer aus Mannheim die Herrschaft über sein Fahrrad und rannte beim Einbiegen in die Wachenburgstraße gegen ein Haus. Er erlitt erhebliche Kopf- und Fußverletzungen und mußte sich sofort in das Krankenhaus begeben. Das Fahrrad wurde schwer beschädigt.

Kraftwagen in Flammen

Weinheim a. d. B., 23. Aug. Auf der Straße Weinheim—Birnheim geriet ein großer Lastkraftwagen der Kraftverkehrs Wagners & Co. in Brand. Der Fahrer hatte kurz vor Birnheim angehalten und Benzin nachgefüllt, wobei plötzlich eine Stichflamme hochschlug; im Nu stand der ganze Wagen in Flammen. Der Fahrer und ein von ihm unterwegs mitgenommener junger Mann konnten sich mit knapper Not retten. Trotzdem erlitt der Fahrer erhebliche Brandwunden im Gesicht und an einem Arm und mußte sich ins Krankenhaus begeben, während der Begleiter weniger starke Brandwunden im Gesicht davontrug. Der Wagen verbrannte bis auf die Eisenteile.

Schwerer Unfall

Silsbach, 23. Aug. Beim Anbringen des Zugseils stürzte der Landwirt Fritz Bucher in seiner Scheune ab und mußte mit schweren Verletzungen sofort ärztlicher Behandlung zugeführt werden, wo u. a. ein Darmabdrück festgestellt wurde.

Tödlicher Unglücksfall beim Holzhaufen

Ku im Aarg., 23. Aug. Am Freitag vormittag ereignete sich beim Holzhaufen im Gemeindefeld ein Unglücksfall, der ein Menschenleben forderte. Der 73 Jahre alte Holzhaufen Fabian Zrth, der schon viele Jahre im Holzhaufen arbeitet, war mit noch mehr Kollegen damit beschäftigt, eine Rinde zu fällen. Als der schwere Baum im Fallen war, konnte sich Fritz nicht mehr rasch genug in Sicherheit bringen. Er wurde von einem Ast des fallenden Baumes auf den Kopf getroffen und mußte blutüberströmt mit schweren Verletzungen von seinen Arbeitskollegen vom Plase getragen werden. Die Verletzungen bei dem alten Manne waren derart schwerer Natur, daß er einige Stunden später starb.

Den Arm in die Kreisfuge gebracht

Niederwinden (bei Waldkirch), 23. Aug. Der Arbeiter Franz Josef Wein brachte den Arm in die Kreisfuge und erlitt schwere Verletzungen.

Su stark gebremst

Freiburg i. Br., 23. Aug. Vor dem Gasthof „Schönbergbild“ an der Wasserstraße ereignete sich in der vergangenen Nacht 1/21 Uhr ein schwerer Unfall. Ein von St. Georgen kommendes Freiburger Auto wollte einem Motorradfahrer beim Gasthof ausweichen, bremste aber so stark, daß es vollkommen aus der Fahrtrichtung geworfen wurde und umstürzte. Die drei Insassen, zwei Frauen und der Fahrer des Wagens, wurden herausgeschleudert. Hierbei wurde eine Frau Barth aus der Talstraße erheblich verletzt und mußte in die Klinik verbracht werden, die Verletzungen der beiden anderen Insassen waren leichter Natur. Der Wagen wurde vollständig demoliert. — Ein zweiter Verkehrsunfall ereignete sich 1/21 Uhr nachts bei der Kronenbrücke. Dort fuhr ein Motorradfahrer, dessen Maschine auf dem glatten Asphalt ins Rutschen gekommen war, auf einen Lastwagen hinten auf. Der Fahrer wurde im bewußlosen Zustand in die Klinik überführt.

Von einem Bagger erdrückt

Freiburg i. Br., 23. Aug. Am Freitag nachmittag wurde der 21 Jahre alte Hilfsarbeiter Peter Sughetti von Wolfgraben bei Wien, der bei der Firma Moll-München, die hier die Erdarbeiten für die Südbahn im Haderleinschnitt ausführt, angestellt ist, von einem Bagger erfaßt und beide Beine betart gequetscht, daß eine Ueberführung in die Chirurgische Klinik notwendig wurde. Dem Verletzten mußte im Laufe der vergangenen Nacht ein Bein amputiert werden. Der Zustand des Bedauernswerten ist bebenflich.

Feuersbrunst

Lichtenau, Amt Rehl, 23. Aug. Freitag abend kurz nach 10 Uhr entbrannte in dem stattlichen Anwesen des Landwirts Ludwig Berlich aus bisher unbekannter Ursache ein Brand, der rasch heranzog

Umfang annahm, daß in kurzer Zeit Wohnhaus und Oekonomiegebäude in hellen Flammen standen und bis auf die Grundmauern niederbrannten. Auch die angebauten Scheuer des Landwirts Schöck fing Feuer und mußte niedergehauen werden, um eine weitere Ausbreitung des Brandes zu unterbinden. Trotz der Anstrengungen der Lichtenauer Wehr und der Motorspritzen von Rehl und Wühl war das ausgedehnte Anwesen nicht zu retten. Die Wehren mußten sich auf den Schutz der hart gefährdeten Nachbaranwesen beschränken. Der Schaden ist außerordentlich groß, da neben den gesamten Ernteborräten, dem Gebäude usw. auch die gesamten Fahrnisse mitverbrannt sind. Eine Untersuchung nach der Brandursache ist eingeleitet.

Mit heißem Wasser verbrüht

Strasbourg i. E., 22. Aug. Die 15 Jahre alte Josefine Jaeger in Strasbourg wollte einen Topf heißes Wasser über die Wäsche gießen. Sie rutschte aus und das kochende Wasser ergoß sich über sie, wodurch sie schwere Verbrühungen, besonders an beiden Beinen davontrug, die ihre sofortige Ueberführung ins Spital erforderlich machten.

Die Arbeit in den Rathhäusern

Überall weitestgehende Baupläne

Das Kanalisierungsprojekt gutgeheißen.

Neulussheim, 23. Aug. Am Donnerstag, den 21. August fand unter dem Vorsitz von Bürgermeister Lorch eine Bürgerausschuss-Sitzung statt, die in Anbetracht der gefassten Beschlüsse wohl die bedeutendste Sitzung dieses Jahres ist; denn in ihr gelangte das schon seit zwei Jahren schwebende Projekt der Kanalisierung des Ortes zur Entschiedenheit des Straßengerates auf dem Weg eines in den Kriegsjahren führenden Kanaltranges dadurch zur Verabschiedung, daß das Kollegium die Aufnahme eines Darlehens in Höhe von 150 000 RM. bei der Kommunalen Landesbank, Girozentrale Mannheim zur Vortreibung der durch die Ausführung des ersten Bauabschnittes entstehenden Kosten bewilligte. Das Gesamtprojekt ist mit einem Kostenaufwand von 295 000 RM. veranschlagt. Die Bedingungen der Kapitalaufnahme lauten: 7,75 Prozent Jahreszinsen und ein einmaliger Abschlußkostenbeitrag von 2 vom Tausend. Nach Erhalt der in Aussicht gestellten Staatsbeihilfe soll das Darlehen sofort wieder heimbezahlt werden, daß der der Gemeinde bleibende Rest, abzüglich des Kreisbeitrages von 5000 RM. als Darlehen verbleibt. Mit den Grab- und Verlegungsarbeiten soll voraussichtlich noch in diesem Jahr begonnen werden. Die Vorlage wurde mit 36 gegen 2 Stimmen angenommen, nachdem sie in der vorausgegangenen Sitzung zwecks nochmaliger Präzisionsberatung zurückgestellt worden war. Die zweite Vorlage betraf die in Zusammenhang damit stehenden Gemeindevoranschläge für das Rechnungsjahr 1930/31 und die Festsetzung der Gemeindesteuer. Er wurde in der vorgelegten Fassung mit 37 gegen 1 Stimme verabschiedet. Gegenstand der dritten, mit 36 gegen 1 Stimme und bei einer Stimmenthaltung bewilligten Vorlage war die Verkleinerung der Gemeindefläche für das Rechnungsjahr 1929/30. Gegen 1/21 Uhr konnte der Vorsitzende mit Dankesworten an das Kollegium für die produktive Arbeit die außerordentlich wichtige Sitzung beschließen.

Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen.

Philippsthal, 23. Aug. Der Bürgerausschuss behandelte unter dem Vorsitz von Bürgermeister Zimmermann aber derart in die Länge, daß die Sitzung abgebrochen und der Voranschlag auf der nächsten Sitzung noch einmal erscheinen wird. Als eine der wichtigsten Aufgaben der Gemeinde darf es angesehen werden, für die zahlreicheren Arbeitslosen Arbeit zu beschaffen und sind verschiedene Entwässerungsarbeiten, Wegarbeiten und Holzarbeiten zu diesem Zweck vorgesehen. — In derselben Sitzung wurden die Waagegebühren angenommen und in der Beratung über die Verwendung der Mittel für die Au-Entwässerung zur Fertigstellung der Entwässerung in den Neulussheim beschloßen, das zur Verfügung stehende Geld für sofort ausführbare Entwässerungsarbeiten zu verwenden. Die Ausführung eines Pumpwerkes kann, da die Gemeinde Philippsthal ihre Mittel verjagt hat, vorläufig noch nicht erfolgen.

Ermäßigung des Wasserzinses.

Langenbrücken, 23. Aug. Der Bürgerausschuss stimmte der Festlegung des neuen Wasserzinses um so leichter zu, als dieser eine Ermäßigung um 20 Prozent gegenüber dem alten Satz brachte. Ferner wurde der Ankauf eines Platzes zur Erstellung des neuen Schulhauses genehmigt. Obwohl ein neues Schulgebäude hier eine dringende Notwendigkeit darstellt, kann doch die Gemeinde aus eigener Kraft nicht an dessen Erstellung herantreten, wenn nicht vom Staat hierzu ein bedeutender Zuschuß geleistet wird. Das angekaufte Gelände eignet sich ganz hervorragend für seine Bestimmung.

Eine glückliche Gemeinde.

Berthelshausen, 23. Aug. Die Stadtverwaltung hat beknüpflich auf Grund des letzten Bürgerausschusses beschlossen, weitere Straßenzüge zu kanalisieren und damit Arbeit für Arbeitslose zu beschaffen. In geschäftiger Arbeitsteilung hat man die Arbeitslosen so beschäftigt, daß es in Berthelshausen augenblicklich keine wesentliche Zahl von Arbeitslosen geben soll.

Voranschlag angenommen

Ottensheim, A. B., 22. Aug. Der Bürgerausschuss hat den Voranschlag für das Rechnungsjahr 1930/31 angenommen. Die Umlage ist mit 10 Pfg. vom Grundvermögen, 4 Pfg. vom Betriebsvermögen und 75 Pfg. vom Gewerbeertrag sehr niedrig.

Wohnungsbauprogramm und Biersteuer genehmigt

Ottensheim, 22. Aug. Der Bürgerausschuss Ottensheim genehmigte in seiner heutigen Sitzung das zusätzliche Wohnungsbauprogramm, das mit einem Aufwand von 40 000 RM. Reichsmitteln und 44 000 RM. städtischen Anlehensmitteln die Errichtung von 15 Wohnungen nach einem neuen Bauplan vorsieht. Es werden 2- und 2 1/2-Zimmerwohnungen mit Wohnküche in einem Dreifachmörkbau eingerichtet. Die Verwendung der Reichsmittel zu der bisher in Ottensheim gepflogenen Flachbauweise wurde vom Ministerium nicht genehmigt. In der gleichen Sitzung wurde auch die Gemeindebiersteuer-Ordnung in der von der Notverordnung des Reichspräsidenten geforderten Form (Erhöhung der Sätze für Ottensheim um 100 Prozent) genehmigt. Für die Vorlage stimmte auch eine Minderheit der Sozialdemokraten.

Zum zweiten Male: Biersteuernovelle

Freiburg i. Br., 23. Aug. Der Freiburger Bürgerausschuss wird sich am 28. 8. zum zweiten Male mit der Biersteuernovelle zu befassen haben. Es dürfte damit zu rechnen sein, daß die Vorlage angenommen wird, da ja die Novelle den Gemeinden, die einen erhöhten Fortschrittsgrad haben, durch Notverordnung des Reichspräsidenten zur Pflicht gemacht ist.

Goldgräberstadt an der Ostsee

Von Paul A. Schmitz.

So wie diese Stadt an der Ostsee ist wohl nie eine andere Stadt in Europa entstanden. Nicht einmal die großen Industriemetropolen um Rhein und Ruhr wuchsen so wie diese Stadt. Immer war etwas da, was sich fortentwickelte. Diese Stadt aber ist aus dem Boden gestampft.

In dieser Goldgräberstadt an der Ostsee war nichts. Ein einziges Fischerdorfchen mit ein paar Dutzend Seelen und wenigen, armenförmigen Fischerhütten. Auf keinem Atlas zu finden: das war Öbgingen. Und in einem Jahrzehnt ist daraus der erste polnische Seehafen geworden. Öbgingen, die Goldgräberstadt an der Ostsee. Wenn man von See kommt, nachdem die schäumende Galtinsel Gela umfahren, sieht man zunächst den Glanz des Hafens amts in der Ferne. Beim Näherkommen entfählt sich das Bild einer phantastischen Stadt. Stadt...? Fast sagt dies Wort zuviel. Denn noch verdient dieses pilgertum aufgeschlossene Konglomerat von Häusern und Menschen kaum diese Bezeichnung. Keine geschlossenen Häuserviertel kennt diese „Stadt“, kaum eine vollendete Straße. Neben Palästen liegt Wildnis. Neben der alten Fischerhütte, die sich nicht verdrängen ließ, ragt ein modernes Hochhaus. Neben dem neuzeitlichen Hotel gähnt ein Lärmpalast von Schlamm und Morast. Neben der Post, einem monumentalen Bau, klebt noch die Hütte des Krämers, der vor einem Jahrzehnt in lärglichem Geschäft die Bedürfnisse der paar Fischer befriedigte. Auf seinen Gehäusen in der kleinen Budde stehen noch heute die alten Kappschachteln — Maritimen aus verjüngter Zeit. Neben den riesigen Güterschuppen liegen noch Reste ausgespannt und trocken in der Sonne. Wildes, ungezügelter Eidentwideln, ungleichmäßiges, schier willkürliches Entstehen, — das ist Öbgingen, die Goldgräberstadt an der Ostsee, Polens neuer, mit allen Mitteln geförderter Hafen.

Am Hafen raffen die Kräne, dicht daneben donnern die Bagger. Hier wird ein Schiff entladen, dort noch am Kai gebaut. Halb fertiggestellt präsentieren sich die Kaimauern. Hier ist ein fertiges Bassin, dort kaum eine Andeutung in der Rintinführung der Mauer. Wie in der Stadt, so auch hier: scheinbar überstürztes Eidentwideln.

Dem ziellosen, sprunghaften Drauflosbauen der ersten Jahre hat nun eine führende Hand Ordnung und Ziel gegeben. Heute gibt es in Öbgingen so etwas wie einen Generalbebauungsplan, der jedem Viertel seinen Raum zuweist und der bestimmte Befehle für die Bauweise vorschreibt.

Die unglaubliche Entwicklung dieser Stadt an der geschützten Bucht hinter der Galtinsel Gela, kann nur verglichen werden mit der Entwicklung der Goldgräberstädte im Westen Nordamerikas,

am Klondike und in Alaska. Sie wird deutlich in ein paar Zahlen: Vor zehn Jahren zählte man in Öbgingen 380 Seelen, 1925 schon 7800 Seelen, und 1930 ist diese Zahl auf circa 33 000 Seelen angewachsen. 1920 lief kein Leberdampfer ein in den damals völlig unbekannten ja, nicht einmal bestehenden Hafen. 1925 kamen 159 Schiffe an und 150 000 Tonnen wurden umgeschlagen. 1929 war die Zahl der Schiffe auf 1400 gewachsen bei einem Güterumschlag von über 2,2 Millionen Tonnen. Neben der wilden Schiffschiff entwickelte sich die regelmäßige Linienschiffahrt. Sechs Dampferlinien verkehren heute regelmäßig über Öbgingen.

Goldgräberstädte ziehen Abenteuerlustigen an. So auch Öbgingen. Diese emporschießende Stadt ist ein Eldorado der Spekulation. Den Grund für das Hofengelände und die öffentlichen Bauten nahm man den Fischern zwangsweise für ein Kräftiged ab. Das rechtliche Stadteigende wurde Spielball wüßter Spekulation. Die Grundstückspreise stiegen binnen Monatsfrist ins Schwindelnde. Ein Quadratmeter Land, den man vor ein paar Jahren für wenig Groschen bekam, kostete heute hundert und zweihundert Pfennig und wird morgen vielleicht funfhundert und tausend Pfennig kosten. Auch der Wohnraum ist in dieser Stadt Objekt tolleren Vertriebes, da der Zutrom an Menschen größer ist als die Neuentwicklung des Raums. So sind die Wohnungsverhältnisse fürchterlich. In einzelnen, engen Zimmern wohnen sechsköpfige Familien. Zusammengepfercht. Pech ist es an Wohnung, so blühen die Wirtschaften: denn irgendwo muß der Mensch ja bleiben. So treibt das Aneinanderleben läppige Wästen, wie sie sich läppiger kaum am Klondike entwickelten. Kaufhandel sind an der Tagesordnung, und die jungen, meist unverheirateten Arbeiter, die aus der Umgegend kommen zum Aufbau dieser aus dem Nichts gestampften Stadt, fühlen sich wohl als Gläubiger.

Diese tolle Entwicklung der Stadt an der Bucht von Gela ist nicht nur wirtschaftlich zu verstehen. Im Gegenteil, sie ist vorwiegend politisch zu deuten, so sehr man das auch in Polen bestreiten mag. Das aufblühende Öbgingen (Obgnia auf polnisch) wird Polen zur gefährlichen Waffe — zur Waffe gegen Danzig. Öbgingens Aufstieg soll und muß Danzigs Untergang sein. Diesen Kampf gegen Danzig führt man mit allen Mitteln Rentabilität wird dabei auf den Altar politischer Ziele geopfert. Das Aufblühen Öbgingens vor allem — mag es auch Geld kosten. Denn Öbgingen ist jedem Polen gleichbedeutend mit der Stabilisierung des Korridors als polnischem Besitz. Und das läßt man sich schon etwas kosten.

Öbgingen, die Goldgräberstadt an der Ostsee... Wie wird sie sich entwickeln? Wird sie die Entwicklung jener Goldgräberstädte

des fernen Westens nehmen, die heute verödet liegen, letzte Zeugen eines Fiebers, von dem die Menschheit einmal ergriffen wurde? Keiner kann das wissen und prophezeien ist immer gefährlich. Aber auch in Polen gibt es Menschen, die um die Zukunft dieser Goldgräberstadt fürchten, die erreicht wurde von den Gesetzen der Politik, nicht von denen der Wirtschaft.

Klaus Manns „Geschwister“.

Es handelt sich hier nicht um körperliche Geschwister Klaus Manns, vielmehr um literarische. „Geschwister“ heißt sein neues Drama, das er soeben vollendet hat. Das Stück hat Motive aus dem Roman „Les enfants terribles“ von Jean Cocteau zum Vorwurf.

Tragödie eines russischen Schauspielers.

Die Tatsache, daß Genialität und Bahnglück nicht vereinbar sind, hat sich wieder einmal graufam erfüllt. Der in Moskau lebende russische Schauspieler Orlenow, einer der größten lebenden russischen Darsteller, vielleicht unserer Zeit überhaupt, mußte in eine Irrenanstalt übergeführt werden. Der Künstler lebte in dem Wahn, „Kean“ zu sein, jener Held des Stüdes von Dumas, den Orlenow oft mit vollendeter Meisterhaftigkeit gegeben hat.

Die Naturforscher in Königsberg.

In der Zeit vom 7.—11. September kommen die deutschen Naturforscher und Ärzte zu ihrer diesjährigen Tagung in Königsberg zusammen. Es ist dies das dritte Mal, daß sie ihren Kongreß in der Stadt Königs abhalten — vordem waren sie 1880 und 1910 dort verammelt. Königsberg hat die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte aus gutem Grunde gewählt — es soll auch durch diese Tagung die Verbundenheit des Reiches mit dem Osten dokumentiert werden. Zu der Tagung haben viele namhafte ausländische Gelehrte aus England, Schweden, den Vereinigten Staaten und Japan ihr Erscheinen zugesagt.

Ehrenvoller Ruf.

Auf den Lehrstuhl der Moraltheologie der bischöflichen Akademie in Radeborn wurde Privatdozent Dr. Josef Mayer von der Universität Freiburg berufen. In seiner reichen literarischen Tätigkeit hat er sich besonders mit aktuellen moraltheologischen Fragen beschäftigt. Zugleich war er Assistent am Caritasinstitut der Universität Freiburg i. Br. und verantwortlicher Schriftleiter der Caritas, des Organs des Caritasverbandes. Der Wegung Dr. Mayers ist für das Caritasinstitut ein großer Verlust.

Deutsche Studenten in Jugoslawien.

Auf einer Studientour in Jugoslawien trafen in Belgrad 15 Absolventen der Handelshochschule in Berlin unter Führung ihres Professors Dr. Schweitzer ein und besichtigten die Stadt. Sie wurden von dem Belgrader Kameraden erwartet und geführt und setzten nach eintägigem Aufenthalt ihre Reise nach Sarajewo, Dubronik, Ugram und Marburg fort, wo wo sie in ihre Heimat zurückkehren werden.



Karlsruher Nachrichten

Sonntag, den 24. August 1930

Ein Tag im Caritas-Waldheim

Frohe Stunden bei froher Jugend

Frau Sonne's frühe Strahlen grüßen freundlich lächelnd eine ganze Reihe froher Kinderchen, die sich im Weichbild der Stadt gegen Norden bei den Annarwegen zum Hardwald alltäglich in der Frühe sammeln, um unter der Führung von Kindergärtnerinnen oder Helferinnen den Weg zum gemeinsamen Ziel, dem lieblichen

lungsvoller Augenblick. Das lustige Schauspiel vom Mittagessen wiederholt sich, denn gar tapfer rückt die junge Schar dem Gebotenen zu Leibe, das allen so prächtig mundet. Daran schließt sich das Abendgebet zum lieben Gott, der in seiner Güte und Liebe



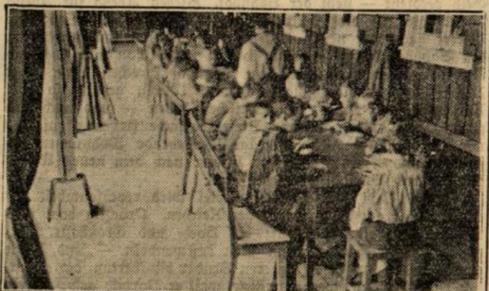
Am Rundlauf geht's immer lebhaft zu.



Kriegsrat der Apachen



Märchenerzählungen sind willkommenen Unterbrechungen des Spieles



Guten Appetit braucht man hier nicht mehr zu wünschen

Caritas-Waldheim, anzutreten, das inmitten des Waldes an einer seiner wunderschönen Alleen errichtet ist. Wald sind die Scharen in dem satgrünen Waldesdom den Wäldern entschwinden und bei munterem Sang im Waldheim angelangt. Ein kurzes Morgengebet! Der beste Beginn des Tagewerks für große und kleine Menschenkinder. Bald darauf winkt den plappernden Mäulchen ein wohl-schmeckendes Frühstück. Süße Milch und Weiszen. So gestärkt geht es an die Morgengymnastik, zu frohen Reigen, kurzweiligen Spielen, Schaufeln, Wippen und anderem, die den jungen Scharen Freude, jauchzende Lust, Stärkung an Körper und Seele in Fülle bieten, nicht minder aber auch den Appetit mächtig anregen. So vergeht der Vormittag. Um 12 Uhr wird für die lustige Schar eine kleine Atempause eingelegt, damit sie sich innerlich etwas sammeln kann, bevor das Mittagessen beginnt, ein freudiges, sehnlichst erwartetes Ereignis, denn die jungen Körperchen sind durch Spiel, Lust und Tanz, Bewegung in der frischen Luft etwas ausgepumpt. Buben und Mädels werden je in einem besonderen Raum bewirtet. Ein Tischgebet zuvor! Aber nun geht es los. Sei, wie das schmeckt, Gemüse, Reis, Milch, süßes Obst und sonstige gute Sachen. Wie die nimmermüden kleinen Mäulchen sich tummeln, um nicht zu wenig von all den guten Sachen zu erhalten. Welch eine Lust für die Großen, diesem Schauspiel zuzuschauen! Nach der Maßzeit Ruhepause bis 3 Uhr. Von 3-4 Uhr werden den ausgeruhten Scharen von den Helferinnen Geschichten und Märchen erzählt und wiederum kleine Spiele aller Art veranstaltet. 4 1/2 Uhr gibt's Tee mit Brötchen für die Kleinen, daran schließt

sich, sofern der Himmel und Frau Sonne es gut meinen, ein lustiger Um 1/2 6 Uhr wird das Abendessen vorbereitet. Wieder ein etwa- Badepaziergang im Freien. Blumen werden gepflückt, Kränzchen und Sträußchen gemunden, Pflanzen, Käfer und anderes Klein- getier betrachtet, womit stets ein einfacher, naturkundlicher Unter- richt der Helferinnen verknüpft ist, bestimmt, den Kleinen die wunderbare Schöpfung in ihrer Größe und Schönheit verständnis- voll nahezubringen. Zurückgeführt von dem schönen und belehrenden Ausflug, sind wieder einige Minuten der Sammlung gewidmet. Den jungen Menschenkindern einen so frohen Tag geschenkt hat.

Mit frohem Gesang beginnt hierauf der Abmarsch zum ertlichen Heim unter Führung der Helferinnen. Viel Ebles und Gutes und Erhebendes erfahren die Kleinen an einem einzigen Tage; möge alles einst gute Früchte tragen! Und die viele Arbeit, die Mühen um die Kleineren?

Frohe, strahlende Kinderaugen sind reiches Lohn für alle Jene, die in nimmermüder Tätigkeit von früh bis spät alltäglich tätig sind, um die heranwachsende Jugend zu ertüchtigen, sie gesund zu erhalten an Leib und Seele und so den Grundstock zu legen, damit daraus einst brauchbare, fleißige und tüchtige Menschen werden, deren die Zukunft notmündiger denn je bedarf. Alles in allem: Ein Ausfluß des sozialen Gehirns in jener Reinheit und Schönheit, wie ihn einst Christus der Menschheit wies. M. O.

(1) Ehrung. Herr Malermeister Karl Oberle, Karlsruhe, feierte dieser Tage sein fünfzigjähriges Ge- schäftsjubiläum. Herr Oberle hat sein Geschäft zu großem Ansehen gebracht und war im Dienste der Förderung des Hand- werks erfolgreich tätig. Infolge seiner reichen Kenntnisse und Fähigkeiten ist er zu mehreren Ehrenämtern berufen worden. Heute noch ist er Ehrenmitglied der Handwerkskammer Karlsruhe, der er lange Jahre seine Arbeitskraft als Mitglied zur Verfügung gestellt hat. Die Handwerkskammer für die Kreise Karlsruhe und Baden hat ihm nunmehr eine Ehrenurkunde in Anerkennung sei- ner Verdienste um die Förderung des Handwerks zuerkannt.

Der katholische Deutsche Frauenbund, Zweigstelle Frankfurt am Main, veranstaltet in Verbindung mit der deutschen Französi- scher Minoritenprobung und den hochwürdigen Redemptoristen- Patres vom 18.-25. September eine allgemeine deutsche Pilger- fahrt nach Lourdes. Zu einem außerordentlich niedrigen Preise bietet sich allen Interessenten die Gelegenheit zur Teilnahme. Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet ein: der katholische Deutsche Frauenbund, Zweigverein Frankfurt a. M. Anmeldungen sind zu richten an die Vorsitzende: Frau Justizrat Helfrich, Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 88. Tel.: Mainzau 79 886.

... Und er redete richtig

Zum 11. Sonntag nach Pfingsten.

Vielleicht hast du schon einmal in deinem Leben eine Taub- stummenanstalt besucht und dort an den Lehrpersonen die mühsame Arbeit bewundert, die es kostet, um sich mit diesen armen Menschen verständigen zu können oder sie sogar „richtig reden“ zu lernen. Wenn man so etwas sieht, dann darf und kann man sich königlich darüber freuen, daß man nicht zu den Taubstummten gehört, son- dern richtig reden und hören kann. Dir wurde dieses Geschenk mit noch vielen anderen wertvollen Gaben der Natur unbedient so- sagen als Morgengabe deines Lebens in die Wiege gelegt.

Du kannst also richtig reden. Ob du es immer tust, ist eine andere Frage. Richtig reden heißt nämlich mehr, als die einzelnen Worte verständlich, d. h. phonetisch richtig sprechen. Unsere Reden sollen auch ethisch richtig sein. Leider sind sie's nicht immer, wenn wir den Mund öffnen. Oft reden wir nicht richtig, selten richtig. Wer sich vor dem häufigen Fehler des richtigen Redens beharren will, der gehe mit seinen Worten um wie mit Geld. Das gibt man nicht unnötig aus. Für wertlose Dinge viel Geld hinauswerfen, heißt man töricht und verschwenderisch handeln. Sollte es weniger töricht sein, belangloser Dinge wegen viele Worte zu machen oder gar seine Mitmenschen mit unerschöpflichem Rede- strom durchzuhecheln? Je seltener eine Sache ist, für desto wertvoller wird sie gehalten. Wenn deine Worte bei den Deuten etwas gelten sollen, dann darfst du nicht zu den Dauer- rednern gehören. In der Gesellschaft sind solche Menschen un- genehmbar. Gehe also sparsam mit deinen Worten um.

Und daß ich eines nicht vergesse: Wer gut reden will, übe sich im Schweigen. Nicht umsonst steht in dem goldenen Büchlein der „Nachfolge Christi“ die tiefe Lebensweisheit: „Niemand kann sicher reden, der nicht gern schweigt.“ Männer, deren Worte wirklich segensreich gewirkt und nachgewirkt haben, kamen aus der schweige- samen Einsamkeit. Denken wir nur an die Propheten, an Paulus, an einen Bernhard von Clairvaux! In der Einsamkeit der Berge, im stillen Frieden eines Klosters, im heiligen Stillschweigen der Eremiten haben schon viele schweigen und richtig reden gelernt. Nachdem sie selbst ihren Mund geschlossen, hat Gottes Finger ihre Zunge berührt und gelöst zum richtigen Reden. Auch deine Zunge hat der Heiland berührt wie die des Taubstummten, nämlich bei jeder Kommunion. Wie oft ist die geweihte Hostie auf deiner Zunge gelegen, um sie zu heiligen. Schon deshalb sollte man von dir sagen können: „er redete ... richtig.“ N.s.

Eine Frau bei einer Messerstecherei lebens- gefährlich verletzt

In einer Wirtschaft in Ruppurr entstand in der Nacht zum Samstag zwischen mehreren Gästen Streit, in des- sen Verlauf ein verh. Bauarbeiter zum Messer griff und eine Frau durch einen Stich in den Leib lebens- gefährlich, einen anderen Gast durch Stiche in den Ober- arm leicht verletzte. Der Notruf, der von privater Seite ge- rufen worden war, nahm den Täter fest und lieferte ihn in- das Bezirksgefängnis ein. Die beiden Verletzten wurden in- das Städt. Krankenhaus verbracht.

Die Polizei meldet

Einbruch.
In der Nacht zum Samstag wurde mittels Nachschlüssel in eine Wirtschaft in der Oststadt eingebrochen und dort gewaltsam die Kasse geöffnet. Es wurden etwa 10 Mk. Kleingeld und außerdem Lebensmittel entwendet.

Diebstähle.
Der Polizei wurden vorgestern 6 Fahrraddiebstähle gemeldet. — Bei einem Gartendiebstahl in der Weierheimerallee wurden am Freitagabend zwei Personen auf frischer Tat ertappt und der Poli- zei übergeben.

Ruhestörer.
In der Nacht zum Samstag mußte die Polizei gegen 12 Per- sonen wegen Verübung von Ruhestörung bzw. groben Unfugs ein- greifen.

Verkehrsunfälle.
Am Freitag vormittag kamen auf der Kaiserallee bei der Koch- straße ein Motorradfahrer, dem von dem Führer eines Lastkraft- wagens das Vorfahrtsrecht nicht gelassen wurde, zu Fall und zog sich leichtere Verletzungen zu. Das Motorrad wurde beschädigt. Durch Nichtbeachtung des Vorfahrtsrechtes fuhr am Freitag nachmittag Ede Kriegs- und Ruppurrerstraße der Führer eines Personentransportwagens einen Radfahrer an. Der Radfahrer blieb unverletzt, das Fahrrad wurde beschädigt.

(-) **Wasserflaufen.** Sportwart Girsch aus Wien wird heute vormittag 10 Uhr und heute nachmittag 3 Uhr im Rheinstrand- bad Rappnau das Wasserflaufen nochmals vorführen.

Zur 69. General-Versammlung der Deutschen Katholiken

in Münster in Westf. vom 3. bis 8. September 1930, wird von der **Pressekommission des Lokal-Komitees** das altbekannte **Fest-Blatt** als großangelegte Tageszeitung in 6 Ausgaben herausgegeben, worin die offiziellen Reden, Bekanntmachungen und Berichte, sowie Illustrationen usw. enthalten sind. Unentbehrlich ist daselbe für Katholiken, die an der Teilnahme verhindert sind, sich aber eingehend über die hochbedeutende Tagung unterrichten wollen. Nach der General-Versammlung wird es dem Verlage schon aus technischen Gründen unmöglich sein, die Festausgabe nachzuliefern.

Wir bitten daher schon jetzt beim Briefträger oder zuständigen Postamt unter Hinweis auf die Postzeitungsliste Nachtrag für September 1930 Nr. 11 zum Preise von Mk. 2.30 dieselbe zu bestellen. Der Anzeigenteil bietet jedem Geschäftsmann die beste Gelegenheit, seine Erzeugnisse zu empfehlen, weil das Festblatt ein Dokument, von hohem historischen Wert, für alle Zeiten aufbewahrt wird. Außerdem garantiert die allgemeine Verbreitung in ganz Deutschland den unausschließlichen Erfolg der Anzeigen. Unverbindliche Preisberechnung gern durch den Verlag.

Wshendorffsche Verlagsbuchhandlung, Abt. Festblatt, Münster i. Westf.

An das **Postamt Hier**

Unterzeichneter bestellt hiermit Stück **Festblatt zur 69. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands**

Postzeitungsliste Nachtrag 11r September 1930 Nr. 11
in Münster i. Westf.

Bezugszeit 3. bis 8. September

.....
(Unterschrift)

.....
Ort Straße

Zwischen den Wochen

Wasserfest gefälligst — Geballte Faust oder erhobener Arm? — Der Zug nach dem Bahnhof

Da war also in der vergangenen Woche in der Zeitung zu lesen, im Dierordbad würden Kurse zum Erlernen des Wasserlaufens abgehalten. Wir hätten uns an jenem Donnerstag die Sache gerne angeschaut, kamen aber nicht dazu. Nicht deshalb, weil das Dierordbad uns nicht genehm wäre — wenn wir zwar auch feinerzeit an ihm manches auszufehen hatten, so sind wir doch jede Woche darin zu finden — sondern deshalb, weil es auf einer Redaktion auch andere Sachen zu tun gibt, als ins Bad zu gehen.

Für diese Plauderei wollen wir uns aber obige Tatsache nicht entgehen lassen. Denn welche prächtige Gelegenheit, das Thema des Wetters auf eine neue Art zu variieren. Wenn es mit Sonnenbaden, Badschwimmen und Luftsonnen diesen Sommer gar nichts ist, so vielleicht mit dem Wasserlauf. Denn an Wasser fehlt es nicht. Hat man auch nur für einen Tag die Befürchtung, es könnte eine Trockenheit ausbrechen, weil es nicht regnet, so wird sicher am nächsten Tag durch einen Dauer- und Landregen das Versäumte nachgeholt. Vielleicht wird die Oberrheinische Tiefebene, in der trotz Rhein und Schwarzwald Karlsruhe noch immer und mit Wohlbehagen liegt, mit der Zeit zu einem Sumpf- und Seengebiet und Karlsruhe zu seinem Venedig, wenn es mit dem Regenwetter so noch Jahre lang weiter geht! Dann wäre es von Vorteil, Wasserlaufen zu können. Statt mit dem Motorrad ins Grüne, würde man dann mit dem wüthiger Verkehrsverein Karlsruhe als Moorbad den Fremden schmachhafter machen? Die Meisterschaft in diesem künftigen Wasserfestspiel dürfte man jetzt schon unzweifelhaft den Grünwindlern zusprechen; sie haben sich im Laufe der Jahrhunderte auf Sinners Abweisen zu den Meistern Karlsruhe im Eislaufen emporgeschwungen — das gleiche dürfte ihnen im Wasserlauf nicht schwer werden, denn an Wasser und Sumpf würde es dann in jener Gegend nicht fehlen.

Die Jugend — an die wir dabei vorzugsweise denken — hat aber zurzeit andere Sorgen, als die um den Wasserlauf. Sie überlegt es sich sehr, soweit sie noch zu keinem Entschluß gekommen ist, welcher Partei sie sich anschließen soll, den Kommunisten oder den Hitlern. Diese reden die geballte Faust zum Gruß, jene den erhobenen Arm; jene rufen Heil! und diese Rot Front! Das sind schwierige Fragen, wir geben es gerne zu! Es sind sogar Sinnbilder. Die geballte Faust, wie der erhobene Arm deuten die Bereitschaft zu Schlägereien an. Die Entscheidung darüber, wie man die Hand bzw. den Arm ballen bzw. recken soll, wird sich auch darnach richten müssen, welche Partei die wenigsten Hiebe bekommt. Bis jetzt scheinen uns die Kommunisten in der Hinterhand zu sein; aber wer weiß? Vielleicht holen sie bis zum 14. September noch auf. Für uns ist die Sache entschieden. Wir halten zur Polizei. Da sind wir sicher, keine Hiebe zu erhalten und im Notfall kräftig dreinhalten zu dürfen.

Das sind aber, wie schon angedeutet, Fragen, die die Jugend bewegen kann, die Außerlichkeiten betreffen. Die Idee ist mehr wert und stärker zu beachten, als der Rotfront- oder Faschistengruß. Nur bei den Hitlern scheint noch viel Jugend

zu sein, auch wenn sie so alt ist wie Methusalem. Was soll man zu den alten Frauen und Männern sagen, die am letzten Mittwoch den Hitlern die Festhalle füllen halfen, und die gichtigen Arme in die Höhe streckten nach Faschistenart! Liebe Zeit, die wissen doch gar nicht, um was es geht. Einer der Hitler hat es mit befreiender Offenheit gesagt — um die Macht. Ja liebes altes Mütterlein und lieber Großvater mit der Troddelpfeife, glaubst du denn, wenn du denen zur Macht verhilfst, dann wird dein Sparfassen Guthaben zu hundert Prozent aufgewertet oder dein Sohn, der dranhin vor Verdun fiel, kehrt zurück? Lasse doch deinen Arm herunter, es steht dir nicht — und statt dem „Heil“ Klingel das „Grüß Gott“ viel besser aus deinem Munde. Lasse die Geschäfte des Kapitalismus unreife Elemente besorgen!

Solche Gedanken kamen uns, als wir uns am Mittwoch in die Festhalle hineingeschmuggelt hatten. Auf rechtmäßige Weise durch eine Eintrittskarte war uns das nicht gelungen. Die Hitler sorgen schon dafür, daß Andersdenkende in ihre Versammlungen nicht kommen. Grotesk wirkt es aber dann, wenn ein Hitler zum Schluß zur Diskussion auffordert, nur um dann pathetisch auszurufen zu können: da sehe man es, in einer Versammlung würden sich die Gegner nicht stellen, aber im „Badiischen Beobachter“ würde es dann Zug und Trug geben. — Na, so schlimm scheint es uns nicht zu sein, denn vorderhand sorgen ja die Hitler selbst noch in reichlichem Maße für das letztere. Um es noch nebenbei zu erwähnen. Gar zu schwer ist es nicht, die Festhalle und Parallelversammlungen zu füllen, wenn man die S.-A. von der ganzen Harbt nach Karlsruhe beordert. Aber wenn's nicht schwer ist, so wird doch eines erreicht: nämlich die Reklame — und die geht ihnen über alles.

Nicht weit von der Festhalle — an der die Stadt während des fastlosen Sommers so ein schönes, unerwartetes Stück Geld verdient — steht der Bahnhof. Siehen Abend für Abend die Wähler in die Festhalle, so ziehen Stück für Stück die Mieter nach dem neuen Wohnviertel, das fast unbemerkt um den Bahnhof herum entsteht, so daß man schon mit Zug und Recht von dem Zug nach dem Bahnhof sprechen kann. Hat Berlin einmal einen Zug nach dem Westen gehabt, so darf Karlsruhe auch etwas großstädtisches haben — und auch von einem „Zug“ reden dürfen. Diese Tatsache fiel uns auf, als wir in der Mozartstraße einige leerstehende Wohnungen bemerkten und erfuhren, daß die Mieter nach dem neuen Wohnkomplex am Bahnhof verzogen seien.

In der Tat! das Bahnhofsviertel wird repräsentabel. Es entsteht dort ein Dammersied der Reichen. Prachtig baut sich vor dem Altbahnhof auf: ein Hoch- und Großhaus. Auf seines Daches Zinnen kann man lustwandeln — und Blide von kleineren und bescheideneren Bruder hinüberturnen, der eigentlich Vater genannt werden müßte, weil er Vorbild gewesen sein könnte, dem wirklichen Dammersied. Der ist klein besamman, aber auch schon zum Teil häßlich geworden. Dunkle Wasserflecken zieren einige seiner Häuserwände. Das wird diesseits des Bahnhofs wohl nicht vorkommen, denn da wird wesentlich stabiler gebaut.

Zu einem volkstümlichen Film-Abend lädt im Anzeigenteile dieser Nummer Herr Schmitt aus Karlsruhe ein. Das Programm verspricht in guter Zusammenstellung neben einer Bereicherung des Wissens die besonders unserer Frauenwelt willkommen sein dürfte, eine Stunde lustiger Unterhaltung und den Besuch eines der schönsten Teile unseres Vaterlandes. Der deutsche Rhein mit seinen Nebenflüssen, mit seinen Burgen mit der Pfalz und der Loreley und all' den lieben, vertrauten Wein-Kelter, zieht im Rahmen einen spannenden, heiteren Siesbespieles an unseren Augen vorüber, und einige lustige Scherzfilme, erfüllt von geradezu großer Lebens- und Dafeinsfreude, werden für schallende Heiterkeit sorgen. Auch das Leben unserer rheinischen Großindustrie wird in trefflichen Aufnahmen aus dem bekannten Getriebe zu Düsseldorf, der Perle-Fabrik, gezeigt und Bilder aus dem praktischen Alltagsleben bieten gerade der Hausfrau belehrende Anregung für eine zeitgemäße Vereinfachung der Haushaltsarbeit.

Geschäftliches

Künstliche Augen werden in Anwesenheit der Patienten nach der Natur angefertigt und eingepaßt vom 1. bis 3. September im Hotel Rowad in Karlsruhe durch Vertreter der Firma F. W. Müller Edine, Wiesbaden. (Näheres siehe Inserat.)

Tödlicher Verkehrsunfall

Freisprechung in zweiter Instanz.

Vor der 1. Ferienkammer unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Kiefer stand der 37jährige Kraftwagenführer Wilhelm K. aus Wülherthal, der am 19. Mai dieses Jahres vom Karlsruher Schöffengericht in einer in R a f a t t i abgehaltenen Sitzung wegen fahrlässiger Tötung zu 100 M. Geldstrafe anstelle von einem Monat Gefängnis verurteilt worden war. Gegenstand der Verhandlung bildete ein Verkehrsunfall, der sich am 27. Februar d. J. in Postatt an der Wadenerbrücke zutrug. In jenem Tage fuhr der Angeklagte, der bei einer Karlsruher Firma tätig war, mit einem Kraftwagen mit Anhänger durch die Nutztalstraße und bog an der Wadenerbrücke in die Kärnerstraße ein. Beim Einbiegen fuhr er den Handwagen des Kärnerstraßenbesizers S. an; dabei wurde der 54jährige Schüler Walter S., der sich auf dem Heimwege befand und den Wagen schieben half, unter den Anhänger des Kraftwagens geschleudert und überfahren. Die Ferienkammer gab der Berufung des Angeklagten gegen das schöffengerichtliche Urteil statt, hob das Urteil auf und erkannte entsprechend dem Antrag des Verteidigers, Rechtsanwalts Dr. Dreifuß, auf Freisprechung des Angeklagten.

Die nächste Volkszählung erst 1932.

Aus Berlin wird gemeldet, daß mit Rücksicht auf die schwierige Finanzlage des Reichs, der Länder und Gemeinden die in dem üblichen fünfjährigen Zeitraum im Jahre 1930 fällige Volkszählung zunächst auf das Jahr 1931 verschoben worden ist. Da die Schwierigkeiten anhalten, ist nun auf Anregung Preußens die nächste Volkszählung, mit der eine Berufs- und Betriebszählung verbunden werden soll, erst für das Jahr 1932 in Aussicht genommen worden.



Tages-Anzeiger

für Sonntag, den 24. August 1930

Stadtpark: 11—12¼ Uhr: Frühkonzert; 16—18¼ Uhr: Nachmittagskonzert; 20—22¼ Uhr: Abendkonzert.
Städtisches Konzerthaus: 8¼ Uhr: Es kam ein Bursch an gezogen; 8 Uhr: Es kam ein Bursch gezogen.
Städtische Ausstellungshalle: 10—19 Uhr: Ausstellung.
Maria-Palast, Mesalina.
Kfz.-Platz: 8 Uhr: Kfz. — Kfz.
Naturtheater Durlach, Lerdzgenberg: 4 Uhr: Das Hollandmädel.
Volkschauspiel Detighcim: Andreas Hofez.

Herausgeber und Verleger: Babenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptgeschäftsführer: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichten, Politik und Handel: Dr. Willy Müller-Rett; für Kulturelles und Rezension: Dr. G. A. Berger, J. H. in Uelau; für Lokales, Badiische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Heberle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstraße 17. Rotationsdruck der Babenia A.-G.

Berliner Redaktion:

Dr. G. Schäfer, Berlin-Dichterfeld-Str. 4.

Warum verschließt man den „Botanischen Garten“ immer mehr?

Der „Botanische Garten“ unserer Stadt, in gärtnerischer Hinsicht eine musterhafte Anlage und darob eine bevorzugte Besuchsstätte, besitzt sechs Eingänge. Sie sind, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, einzeln geschaffen worden, um den Stadtbewohnern aus möglichst vielseitigen Richtungen her in bequemer Weise einen Ein- und Ausgang zu ermöglichen.

Von diesen sechs Porten ist die nördlich vom Landestheater befindliche bisher ständig geschlossen gewesen; in jüngster Zeit aber hat man auch diejenige südlich des Theaters vorhandene für den „Verkehr“ geschlossen; lediglich Gärtner und Arbeiter haben Zutritt mit eigenen Schlüsseln. Die Mehrzahl der Gartenbesucher hat über diese neue Maßnahme ihren berechtigten Unwillen zum Ausdruck gebracht; denn die beiden Eingänge müssen als die bequemsten und praktischsten überhaupt angesprochen werden, da die Besucher vom Schloßplatz her, am Theater vorbei, auf dem nächsten Weg hier in den Botanischen Garten gelangen und ihn am geeignetsten durchqueren, um ihn bei der Hans-Thomastraße wieder verlassen zu können. Umgekehrt pflegten bisher zahlreiche Gartenbesucher von der Hans-Thomastraße durch den Garten zu schreiten und den gegebenen Ausgang beim Landestheater zu benutzen.

Bisher hat man es noch nicht einmal für nötig erachtet, die Schließung der beiden Porten am Theater zu begründen. Angeblich soll es sich um einen „Erlaß“ des Ministeriums handeln, der darauf zurückzuführen sei, das gelegentlich Kullissen des Landestheaters von diesem nach den gegenüberliegenden Kullisengebäuden verbracht werden; bei dieser Gelegenheit soll einmal eine den Garten verlassende Person von einem Kullissenstüd „angestoßen“ worden sein. Zur Verhütung ähnlicher „Zusammenstöße“ soll nun die generelle Schließung der besten Porten des Botanischen Gartens angeordnet worden sein. Eine Begründung über die Schließung des nördlich des Theaters vorhandenen Eingangs konnte bisher überhaupt nicht gegeben werden. Anguterrecht hat man aber auch — allerdings nur an Sonn- und Feiertagen — die Abschließung der unweit des Landesmuseums vorhandenen, in den Botanischen Garten führenden Porten angeordnet, die den nächsten Zugang vom Schloßgarten in den Botanischen Garten ermöglicht. Auch dafür wird kein Grund genannt. Wenn dies so fortgesetzt wird, ist zu fürchten, daß eines Tages noch die gesamte Gartenanlage unter „Verhluß“ gelangt!

Freitag-Süddeutsche Klassenlotterie. In der Freitagvormittagsziehung kamen folgende größere Gewinne heraus: 5000 Mark auf die Nr. 2477, je 3000 Mark auf die Nummern 98 025, 160 985, 175 750, 257 462, 348 483. In der Freitagnachmittagsziehung fielen vier Gewinne zu je 5000 Mark auf die Nummern 61 520 und 149 580 sowie sechs Gewinne zu je 3000 Mark auf die Nummern 236 651, 258 057 und 269 681.

(:) Sommeroperette. Heute, Sonntag, findet nachmittags ¼4 Uhr als Volksvorstellung zu halben Preisen die Aufführung der Studentenoperette „Es kam ein Bursch gezogen“ (Damals in Jena), Musik von Fredy Raymond, statt. Abends wird ebenfalls diese zugkräftige Operette in Originalbesetzung aufgeführt. Am Montag steht für die Volksbühne die Operette „Kohlenstut“ auf dem Spielplan. Karten sind zu dieser Vorstellung noch in beschränkter Anzahl vorhanden und werden auch an Nichtmitgliedern abgegeben. — Zu der noch einmaligen Aufführung der Operette „Das Land des Lachens“ mit Frau Kammerfängerin Vera Schwarz als Gast hat sich die Direktion entschlossen, da Summerte von Interessenten bei dem letzten Gastspiel keine Karten mehr erhalten konnten. Vorzugsarten in beschränkter Anzahl auszugeben. Um dem zu erwartenden Andrang zu steuern, werden diese Vorzugsarten nur von 10—1 Uhr und von 5—7 Uhr von Montag, den 25., bis Donnerstag, den 28. August, eingelöst.

Wanzen-Tod

geruchlos, zum Fabrikpreis von M. 60, 1., 2., erhältlich im Laden Erbprinzenstr. 10 u. Ettlingerstr. 51 Telefon 2340 Anton Springer.

Orga-Privat Schreibmaschine

Mk. 16.- monatlich

A. Ströble Karlsruhe - Ruppurr Graf-Eberstein-Str. 14 Tel. 7747



Tonfülle, Haltbarkeit Preis-Zahlungsweise einzigartig! Nur bei H. Maurer Kaiserstr. 16 Ecke Hirschgäß.

Sommersprossen

besetztigt unter Garantie schnellstens das bekannte

Fruchtschwanenweiß

1.75 u. 3.50

Zu haben: Drogerie Carl Roth, Herrenstraße 26/28 Salon C. Berger, Ritterstraße 6. Drogerie Vetter, Zirkel 15.

Aufbruch! Comdeswallfahrt

des Franziskaner-Minoriten-Ordens in Verbindung mit dem Redemptoristen-Orden und dem katholischen Deutschen Frauenbund ist mit Rücksicht auf die Reichstagswahlen am 18. September verlegt worden, auf den 18. September Preis ab Km. 164.-

Zu recht zahlreicher Beteiligung laden ein Die Veranstalter.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an eine der nachstehenden Stellen:

1. S. Hochw. Herr Pater Rektor Günther O.S.B., Redemptoristen-Kloster Bickesheim bei Dürmersheim (Baden).
2. S. Hochw. Herr Pater Guardian Benvenutus-Bodde, Minoriten-Kloster Schwarzenberg, Post Scheinfeld (Unterfranken).
3. Katholischer Deutscher Frauenbund, Zweigverein Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 88.

Vermischte Nachrichten

Nette Fröchtchen!

Freudenstadt, 23. Aug. In der Nacht zum 18. August brach, wie gemeldet, in dem Oekonomengebäude des Hotels zur Post in Schönmünzach ein Brand aus, dem dieses Gebäude zum Opfer fiel. Es ist nun gelungen, den Brandfall aufzuklären. Bereits am 18. August wurden zwei junge Burschen wegen dringenden Verdachts, den Brand gelegt zu haben, festgenommen und in das Amtsgericht Freudenstadt eingeliefert. Sie haben jetzt ein umfassendes Geständnis abgelegt, den Brand vorsätzlich gelegt zu haben. Zugleich konnten den festgenommenen eine Reihe Einbruchsdiebstähle nachgewiesen werden.

Ein Erwerbsloser greift mit dem Messer an

Stuttgart, 23. Aug. Freitag nachmittag wollte ein Erwerbsloser seine ihm zukommende Unterstützung auf dem Arbeitsamt vorzeitig in Empfang nehmen. Er wurde von dem betreffenden Beamten auf einen späteren Termin verwiesen. Damit nicht zufrieden, begab er sich zum Vorstand des Amtes, bei dem er die sofortige Auszahlung verlangte. Im Verlaufe der Unterredung griff er, nachdem er sich schon vorher in seinen Taschen zu schaffen gemacht hatte, plötzlich zu seinem Taschmesser, und brachte sich mit diesem einen unbedeutenden Stich in die Brust bei.

Wetterbericht

Karlsruhe, 23. Aug. Ein Zwischenhoch, das von Südwesten nach Deutschland gezogen ist, hat uns nur vorübergehend Aufbesserung gebracht, da ein neuer Tiefdruckausläufer an der französischen Westküste bereits wieder in Erscheinung getreten ist. An der Vorderseite des Ausläufers ist feuchtwarme Luft von Süden nach unserem Gebiet gelangt und hat jetzt heute nach verbreiteten Regen gebracht. Die Wetterlage ist wieder ausgesprochen westlich orientiert, so daß noch keine beständige Bitterung in Aussicht steht. Wetterausichten für Sonntag: Noch zeitweise mäßig und etwas kühlere, bei leichten Südwestwinden, einzelne Regenschauer. Wasserstände des Rheins: Waldshut 379, gef. 3; Basel 190, gef. 5; Schutterinsel 260, gef. 6; Rehl 374, gef. 6; Magau 561, gef. 9; Mannheim 511, gef. 8.

Deutsche Jugendkraft

Gau Mittelbaden.

Herlichen Willkommgruß

entbietet Baden-Südtal, das idyllische Fremdenplätzchen im lieblichen Dostal, den Teilnehmern beim mittelbadischen Gau-Meisterschaftstreffen in Reichthausen am kommenden Sonntag, den 24. August 1930. Die Vorbereitungen sind aufs Beste getroffen, der Kampf kann beginnen. Jugendkraftfreunde! Sorget durch zahlreiche Teilnahme für einen nachhaltigen Erfolg!

Mittelbadische Gaumeisterschaft in Leichtathletik.

Das Wetbeerergebnis!

Noch nie war eine so gute Beteiligung zu verzeichnen, wie bei den diesjährigen Gaumeisterschaften. Rund 250 Meldungen wurden abgegeben. Bei fast sämtlichen Konkurrenzen werden daher Vorkämpfe nötig, um die Besten für die Entscheidung herauszuschälen.

Die teilnehmenden Vereine!

Aus allen Gegenden des weitverzweigten Gaubereiches werden sich die Vereine zum Kampfe um des Gau's höchste Würde stellen. Pforzheim, Bruchsal, Durlach, Karlsruhe, Gauenberstein, Raftatt, Baden-Baden, Achern usw. lassen Einzelkämpfer und Staffelmannschaften starten.

Fußball-Städtepiel.

Die Mannschaft Baden-Baden tritt in folgender Aufstellung an:

- Frank Richard (V-Best.),
- Görth Josef (V-Best.), Frank Hermann (V-Best.),
- Bath Felix (V-Best.), Dietrich Alfons, Frank Helmuth (V-Best.),
- Zimmerer Ludwig, Kapit. Ost. Weis Ant. Frank Al. Schurr Alf. (V-Best.), (V-Bestent.), (V-Bestent.), (V-Bestent.).

Die Aufstellung zeigt 8 Spieler der D.S.K. Baden-Baden, 1 Spieler aus der D.S.K. Baden-Alstadt und 2 Spieler aus der D.S.K. Baden-Südtal. Die Karlsruher Mannschaft ist schon bekanntgegeben. Die Zusammensetzung beider Mannschaften ist von verschiedenen

Voraussetzungen zusammengestellt. Man darf also gespannt sein, wie dieses interessante Treffen ausgehen wird. Schließlich rufen wir allen D.S.K.lern zu:

„Auf Wiedersehen am Sonntag in Reichthausen!“

Die Gauleitung.

Richtliche Nachrichten

Der Deutsche Marien-Ritterorden.

Ueber den Deutschen Marien-Ritterorden wurde in der katholischen Presse schon mehrfach anerkennend berichtet. Was er ist und will, sei noch einmal ganz kurz umschrieben:

Der Deutsche Marien-Ritterorden ist ein vaterländischer Verband, dies aber auf katholischer Grundlage. Es gibt heute so viele vaterländische Verbände, die sich aber alle auf eine rein äußerliche Tätigkeit beschränken, das Innere aber, die Seele, vernachlässigen. Daher ruht auf ihrer Tätigkeit nicht der Segen Gottes; sie sammeln nicht, sondern zerstreuen! Der D.M.R.O. aber steht bei seinen Mitgliedern auf treue Erfüllung der religiösen Pflichten. Er macht es sich zur besonderen Aufgabe, sich dem hohen Metas für dessen mannigfaltigen Arbeiten zur Verfügung zu stellen, denn ein Wiederaufstieg Deutschlands, ein Gefunden des privaten und öffentlichen Lebens ist ohne Zusammenwirken von katholischen Priestern und Laien undenkbar. In diesem Sinne bekennt sich der D.M.R.O. rückhaltlos zu der vom Hl. Vater gewünschten katholischen Aktion!

Gegründet wurde der Orden am 8. Dezember 1928 in Bamberg als Gegengewicht gegen die interkonfessionellen vaterländischen Verbände. Die Ordensverfassung entspricht früheren katholischen Ordensverbänden. Die Ortsgruppen heißen Burgen. Solche gibt es schon in Bayern, Württemberg, Baden (101), Sachsen, Schlesien, Rheinland usw. Sie haben auf religiösem wie vaterländischem Gebiet schon vieles Gute geleistet.

Am 3. 7. 1930 schrieb das hochw. Ordinariat Bamberg anlässlich der oberhirtlichen Bestätigung des Erzbischofs des D.M.R.O. an die Ordensleitung: „Wir wünschen, daß nunmehr der Deutsche Marienritterorden in steter Fühlungnahme mit den kirchlichen Stellen und im Einvernehmen mit den übrigen kirchlichen Vereinen seine hohen Ideale recht erfolgreich zur Ausgestaltung bringen möge.“ Eine beachtenswerte oberhirtliche Anerkennung. — Weitere Auskunft erteilt gerne (gegen Rückporto!) für Baden: Dr. Eugen Zimmermann, Raftatt, Karlsruhestr. 2.

Wirtschaftsschau

Eisenwerke Gaggenau A.-G. In dem gestrigen Termin des Zwangsversteigerungsverfahrens hat, wie zu erwarten war, der bisherige Grundschuldgläubiger (Bankfirma Fuld, Pforzheim) das Objekt übernommen. Die Fabrik ist bekanntlich seit Anfang des Jahres stillgelegt und wird nur in ganz beschränktem Umfang weitergeführt.

Steigende Geldflüssigkeit. Die neue Serie der Reichsschatzanweisungen per 15. August 1931 ist lt. „Frkf. Ztg.“ bereits ausverkauft. Es handelt sich um 55 Millionen, die mit 5 1/2 Prozent begeben wurden. Seit Anfang dieses Jahres sind damit etwa 360 Millionen neue Reichsschatzanweisungen auf dem Wege der langsamen Platzierung am Geldmarkt untergebracht worden. Die in den letzten Tagen erneut eingetretene Zunahme der Geldflüssigkeit, die auch in der heutigen Privatkontermäßigung zum Ausdruck kommt, hat die Unterbringung der neuen Serie natürlich stark gefördert.

Tuchfabrik G. W. Kumpf A.-G. Erbach im Odenwald. Diese Gesellschaft ist jetzt mit einem Aktienkapital von 525 000 RM. gegründet worden, wovon 380 000 RM. Barzeichnungen darstellen. Sie ist aus der im Odenwald alteingesessenen Tuchmachereifirma gleichen Namens hervorgegangen, die bekanntlich durch die Schwierigkeiten, in welche ihr bisheriger Hauptlieferant, die Frankfurter Wollfirma A. Mainz & Co. geraten war, auch selbst in Mitleidenschaft gezogen worden ist und mit ihren Gläubigern einen Vergleich schließen mußte. Dieser Vergleich wird von der A.-G. garantiert. Beziehungen zu der Frankfurter Wollfirma bestehen nicht mehr. Den Vorstand bilden die Herren Fritz Kumpf als ordentliches und Karl Heister sowie Fritz Mayer als stellvertretende Mitglieder. Dem ersten Aufsichtsrat gehören an: Rechtsanwalt Dr. Hermann Stern (Frankfurt a. M.) als Vorsitzender; Kammerdirektor Wilhelm Faatz von der Grälich Erbachschen Rentkammer (Erbach) als stellvertretender Vorsitzender; Bankdirektor Dr. Ludwig Brieger von der Dresdner Bank (Frankfurt a. M.), Bürgermeister Wilhelm Dengler (Erbach), Alexander Erbgraf zu Erbach-Erbach (Eulbach l. O.), Bankier Hugo May (Frankfurt a. M.) und Kaufmann Eberhard Volk (Erbach). Wie mitgeteilt wird, läßt sich der Geschäftsgang bei der Gesellschaft nach den widrigen Umständen in den letzten Monaten befriedigend an. Es ist ein Auftragsbestand vorhanden, der für das nächste Vierteljahr volle Beschäftigung der Belegschaft gewährleistet.

Schwierigkeiten einer Maschinenfabrik. Die Maschinenfabrik Donat Leile in Todtnau, die hauptsächlich Spezialmaschinen für die Bürstenindustrie herstellt, ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten und hat das gerichtliche Vergleichsverfahren beantragt, das nunmehr eröffnet wurde.

Badische Essigwerke A.-G. vorm. Fr. Frank, Essigsprit- und Weinessigfabrik in Lahr. Der Warenüberschuß ist in dem am 30. September 1929 abgelaufenen Geschäftsjahr von 184 825 auf 82 688 RM. zurückgegangen. Da Unkosten immerhin noch 172 222 RM. (i. V. 204 568 RM.) beanspruchten, ergibt sich ein Verlust von 89 538 RM. (i. V. 20 238 RM.).

Weitere Kündigungen im Ruhrbergbau. Beim Stilllegungskommissar sind folgende Anträge auf Bergarbeiterentlassungen gestellt worden: Zeche Bruchstraße (Vesta) in Langendreer 250 Mann, Carolinenglück in Bochum 250 Mann, Prinzregent in Bochum 100 Mann. Die Kündigungen sollen am 1. September zum 15. September ausgesprochen werden. Bei der Gewerkschaft Ewald in Herten sollen 900 Bergleute entlassen werden.

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 23. August. Weizen, märk 253-256, Sept. 262,50-261, Okt. 264, Dez. 271, Roggen, märk 173, Sept. 180, Okt. 186,50, Dez. 195, Braugerste 205-225, Industrie- und Futtergerste 188-198, Hafer, märk. alt 192 bis 202, neu 167-180, Sept. 182,25, Okt. 186, Dez. 192, Weizenmehl 29,50-37,50, Roggenmehl 24,75-27, Weizenkleie 9,75-10, Roggenkleie 9,25-9,50, Viktoriaerbsen 29-38, Futtererbsen 19 bis 20, Pelusken 21-22, Ackerbohnen 17-18,50, Wicken 21 bis 23,50, Rapskuchen 10,60-11,60, Leinkuchen 17,60-18,20, Trokenschnitzel 8,40-9,30, Soyaextraktionsschrot 14,60-15,40.

Handel·Wirtschaft·Verkehr

Wirtschaftliche Phantasien

Zum Vorschlag Hugenbergs

Je mehr die Schwierigkeiten in der wirtschaftlichen Lage eines Landes anwachsen, desto zahlreicher tauchen auch die Vorschläge auf, die mit einem einfachen Federstrich, durch eine kleine Organisationsänderung die Krise beheben zu können vermehren. Bei näherer Prüfung erweisen sich diese wirtschaftlichen Columbusse aber meistens als faul. Aber nicht nur vom Dilettanten kommen diese Vorschläge, sondern auch aus Kreisen, bei denen man eingehende Kenntnisse der wirtschaftlichen Zusammenhänge voraussetzen könnte. So ist nun Geheimrat Dr. Hugenberg eine glänzende Idee gekommen, wie man die deutschen Reparationslasten einfach vom Ausland bezahlen lassen kann. Nach Hugenbergs Vorschlag soll eine 15prozentige Tributabgabe, d. h. eine Sonderabgabe auf den Wert sämtlicher Einfuhrwaren einschließlich aller Rohstoffe erhoben werden. Da der Gesamtwert der deutschen Einfuhr rund 18,43 Milliarden im Jahre 1929 betrug, würde eine 15prozentige Abgabe darauf etwa 2,76 Milliarden einbringen, die Reparationslasten könnten also damit gedeckt und der Steuerdruck könnte um diesen Betrag erleichtert werden. Fürwahr eine verblüffend einfache Lösung.

Mit diesem Vorschlag beschäftigt sich nun in einer Broschüre der Führer des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Dr. J. W. Reichert. Auch bei einem Funktionieren des Planes rechnet er nicht mit 2 Milliarden Einnahmen, sondern nur etwa mit 600-700 Millionen, da von dem Rohertrag der Minderertrag infolge des Einfuhrrückganges und die Erhebungskosten abgezogen werden müssen, die mit zusammen etwa 800 Millionen zu veranschlagen sind. Ferner stellt nach dem Vorschlag Hugenbergs auf die zur Ausfuhr gelangenden Waren, die in den Rohstoffanteilen stehenden Tributabgaben zurückvergütet werden, da sonst die deutschen Waren zu teuer würden und am Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig wären. Dies erfordert weitere 450-600 Millionen. Auch der genannte Reinertrag von 600-700 Millionen könnte nicht sofort eintreten, sondern erst, wenn die zahlreichen Handelsverträge gekündigt und abgelaufen sein würden.

Am schwerwiegendsten wären jedoch die zu erwartenden Gegenmaßnahmen des Auslandes. Die Entrüstungstürme, die die Regelung der finnischen Buttereinfuhr nach Deutschland in Holland entfacht haben, sind ja ein Beweis dafür, welche Folgen schon ein, am Gesamttaubehandlungsumfang gemessen, ganz nebensächlicher Eingriff in die bisherigen Handelsbeziehungen haben kann. Reichert betont, daß es ein schwerer Fehler sein würde, anzunehmen, daß sich das Ausland eine starke Erhöhung unserer Zölle gefallen lassen würde und weist darauf hin, welche Proteste sich erheben, als die Vereinigten Staaten auf ganz legalen Wege ihre Zölle erhöhten. Wieviel schärfere Gegenmaßnahmen würde das politisch ziemlich ohnmächtige Deutschland zu gewärtigen haben, wenn es Miene machen würde, eine völlig außergewöhnliche Zollerhöhung durchzuführen. Als Beweis für die zu erwartende feindselige Haltung fremder Länder sei nur daran erinnert, daß 1925 nach Einführung einer sogenannten Rückvergütung in der deutschen Eisenwirtschaft, welche die Eisenversorgung der deutschen Eisenverbraucher zu Weltmarktpreisen für Ausfuhrzwecke zum Ziele hat, Amerika mit hohen Antidumpingzöllen vorging.

Wie würde nun die Wirkung im Inland sein? Bei Waren, deren Bezug aus dem Ausland für uns nicht zu umgehen ist, wird wohl der Inländer die Last tragen müssen. Die Annahme, der ausländische Lieferant werde, ebenso bei Rohstoffen wie bei Fertigfabrikaten, die Kosten der Tributabgabe auf sich nehmen und den deutschen Bezieher vor der 15prozentigen

Verteuerung bewahren, ist eine durch nichts begründete vage Hoffnung. Den Zweifel, daß das Ausland die deutsche Tributabgabe tragen würde, enthält auch der Gedankengang Hugenbergs selbst. Denn sonst brauchte er ja gar nicht ein Rückvergütungssystem zugunsten des die Abgabe bezahlenden deutschen Kaufmanns vorzuschlagen. Hugenberg geht selbst von der Annahme aus, daß jeder Industrielle, der ausländische Rohstoffe verbraucht und seinerseits die Ausfuhr von Fertigwaren betreibt, von seiner Belastung durch eine Rückvergütung wieder befreit werden müßte, er nicht seine Ausfuhrfähigkeit verliert.

Ob eine solche Rückvergütung technisch überhaupt möglich wäre, wird von Reichert angesichts der Erfahrungen in der Eisen- und Aluminiumindustrie, die sie seit Jahren eingeführt haben, stark bezweifelt. Die Zersplitterung des Verbrauches von Roh- und Halbstoffen in zahlreichen Zweigen der Verarbeitungsindustrien — man denke z. B. an den Automobilbau — hätte ein derartig verwickeltes System zur Folge, daß der Schiffbruch unausbleiblich wäre, ganz abgesehen davon, daß die Erhebungskosten und die Ausfuhrückvergütung selbst den größten Teil der Tributabgabe wieder aufzehren müßten. Der Versuch, die im Inland nicht erzeugten Roh- und Halbstoffe überhaupt mit Einfuhrabgaben zu belasten, wäre ein völliger Bruch mit der seit Jahrhunderten von allen Völkern getriebenen Handelspolitik. Niemals ist bisher die deutsche Handelspolitik in einen solchen schweren Fehler verfallen.

Reichert weist noch auf eine andere bedenkliche Seite des Vorschlages Hugenbergs hin: Die Durchführung einer 15prozentigen Tributabgabe setzt voraus, daß zu dem bisherigen System der Erhebung der deutschen Einfuhrzölle nach dem Gewicht (und selbstverständlich nach der Art und Güte) der Waren ein völlig neues System treten würde, nämlich ein Wertzoll. Diese Komplikation macht nach den Schätzungen Reicherts mindestens eine Verdoppelung der jetzt aus 80 000 Köpfen bestehenden Zollbeamtenschaft nötig, wahrscheinlich sogar noch mehr, da ja auch die bis jetzt zollfreien Roh- und Halbstoffe einer Tributabgabe unterzogen werden sollen. Ein so stark auf die Ausfuhr angewiesenes Land wie Deutschland würde dadurch ferner zum Schrittmacher des gefährlichen Wertzollgedankens.

Hugenberg versucht den Gedanken der Tributabgabe u. a. dadurch schmackhaft zu machen, daß er denjenigen, welchen die Belastung droht, u. a. eine Exportprämie, wie bereits ausgeführt und eine entsprechende volle Entlastung in Aussicht stellt. Wie das geschehen soll, wird leider nicht gesagt. Reichert führt aus, daß z. B. die deutsche Baumwollindustrie 1929 um 777 Mill. RM. Rohbaumwolle einführte und infolge der 15prozentigen Abgabe mit einer Neubelastung von 116 Millionen zu rechnen haben würde. Man müßte also dieser Industrie wohl schon sämtliche sozialen Abgaben und sämtliche Steuern erlassen, um ihr eine der Tributlast „entsprechende“ Entlastung zuteil werden zu lassen. Daß dies nicht durchführbar ist, liegt auf der Hand.

Man sieht also, was ein Führer der Wirtschaft, der politisch Herrn Hugenberg durchaus freundlich gegenüber steht, von dessen neuen Rettungsvorschlägen hält. Es ist durchaus zu begreifen, wenn Leute wie Hugenberg, die wirtschaftlich sicher größere Erfolge aufzuweisen haben als politisch, an der Gesundung der deutschen Wirtschaft mit konkreten Vorschlägen mitarbeiten. Solche Vorschläge dürfen aber nicht gegen das wirtschaftliche ABC verstoßen.

Leipziger Lebensversicherung

1830-1930



Hundertjährige Erfahrung, hundertjährige Erfolge und hundertjähriges Vertrauen

Vertretung:

Ludwig Domburger, Karlsruhe i. B.
Zirkel 20 Telefon 1836

Matratzen Polstermöbel Dekorationen

lassen Sie am besten beim **Hersteller**, das ist der **Tapetiermeister** anfertigen und umarbeiten

Dort erhalten Sie den **fachmännischen Rat**, **meisterrmäßige Arbeit** sowie **reelle und billigste Preise**

Sattler-, Tapezier- und Dekorateurmeister - Innung
Karlsruhe

Bankhaus STRAUS & Co. KARLSRUHE I. B.

Fernsprech-Anschlüsse
Städterkehr Fernverkehr Devisenabteilung
Nr. 4430 bis 4435 Nr. 4901 bis 4903 Nr. 4439

Volkstümliche Lichtspiele Mühlburg

vom Montag, den 25. bis Freitag, den 29. August 1930
jeweils 7,9 Uhr abends

im Saale zu den „Drei Linden“

Programm:

I.
Sonnige Rheinfahrt
Ein Film vom deutschen Rhein

II.
Vom Palmkern zum Persil
Ein Kulturfilm vom Waschen und von der Wäsche

III.
Scherzfilme

Eintritt frei! Eintritt frei!
Kinder unter 14 Jahren können eingelassen werden!
Pünktliches Erscheinen höflichst erbeten!

Schluß des Totalausverkaufs

wegen Auflösung des Geschäftes

30. August

Nutzen Sie diese nicht wiederkehrende Gelegenheit aus, in **Qualitätswaren** zu den in den Auslagen genannten

Netto-Preisen zu kaufen.

HAUS KÜCHLIN
FR. BASTIAN & CO., RITTERSTRASSE 5

Maisch Wäscht Wäsche



Trocken gewogen 20 Pfund Mk. 4,-, jedes weitere Pfund zu Pfg.
Langestr. 18 (Rüppurr), Tel. 3675 Steinstr. 19, Tel. 3285

Von der Reise zurück

Dr. Edwin Bloss

Privatklinik
Weinbrennerstr. Tel. 804

Verreist bis 8. September

Hans Jgel

staatl. gepr. Dentist
Kaiserstraße 170.

Erholungsheim der Stadt Karlsruhe in Baden-Baden

für Frauen und Mädchen sowie ältere Ehepaare. Verpflegungsbil. 4 Mk. 50 Pf. täglich, für Kräfte und auswärtsige Selbstzahler 3 Mk. Annehmlichkeiten von 10-12 Uhr werktäglich beim städtischen Krankenhaus Karlsruhe.

Kurhaus Bad Peterstal (Marienbad) Schwarzwald, Tel. 2. Bahnstation

Angenehmer, ruhiger Luftkur- und Badeort. 5 Mineralquellen im Hause. Kohlensäure-, Stahl-, Salz- und Moorbäder. Erfolgreiche Trink- und Bädokuren. Badearzt. Hervorragende Verpflegung. Zentralheizung. Grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Leitung durch Vinzenzschwesterin.

Die Einfachheit selbst

CONTINENTAL SCHREIBMASCHINE

mit Setz-Kolonnen-Steller und Lösch-Taste
Ein Druck genügt, um die Maschine automatisch für jede tabellarische Arbeit einzustellen.



Erzeugnis der Wanders-Werke Akt.-Ges.
Kostenlose Vorführung und nähere Informationen durch

Albert Beierlein
Continental-Büromaschinen
KARLSRUHE I. B.
Moltkestrasse 17 Fernr. 2650

Gute Geschäfte

- Lebensmittelgeschäft, 2500.-
- Weiß- u. Wollwaren, 2500.-
- Konfakturen, 7500.-
- Konfiterie-Gasthof, 4000.-
- Bäckerlei, 4000.-
- Wegerei, 4000.-
- Frischeisgeschäft, 3000.-
- Schreinererei, 3000.-
- Glasererei, 3000.-
- Schnellbäckerei, 3000.-
- M. Bujam, Herrenstr. 38

3-Zimmerwohnung

sofort zu vermieten.
Durlach, Wille-Strasse
ruberstraße 16, 9-12 Uhr.

200 Mt.

gegen pünktliche Rückzahlung und Zins zu leihen gesucht. Off. Angebote unter Nr. 4554 an die Geschäftsstelle.

PORPHYRWERK DOSENHEIM

Ein Dipl.-Ing. 30 J. alt, groß, schlant, in leitender, hoher Stellung im Industriegebiet, mit eingeübeter Wohnung, suche gebildete, hübsche u. naturliebende Frau. Dame bis zu 35 J. aus der G. mal als **Lebensgefährtin** die mit ein guter Kamerad und ein liebes Hausmutterchen werden will. In beiderseitigem Interesse größeres Vermög. erwünscht, ab. nicht Bedingung. Frei. Zuschriften - nur mit Bild, unter 4554 an die Ggn. 28. Bl. erbeten

Roll's

beliebte **Pfundwäsche** hat besonders im Sommer wegen der **Rasenbleiche** die größte Reinheit

Rüchen streichen und sonstige Anstrich-erneuerung. Schriften u. Schilder billig. Anfragen unter 2068 an die Geschäftsstelle erb.

2-türiger Schrank

umfangreicher billig abzug. Kaffeestr. 66, 111.

Konservative Volkspartei

Ortsverein Karlsruhe.
Die Geschäftsstelle befindet sich **Waldring 12**

Geld für L. u. H. Hypotheken

Aufwertungs-Hypotheken Restziele

zu vergeben. **Johann Fleckmann, Bankgeschäft, Karlsruhe I. B., Telefon 76 u. 78, Kaiserstraße 221.**

Charakter-

urteil nach Handschrift Mk. 2.50

O. Dittmann, Hirschstraße 91, Postcheck-Konto Nr. 15017



Künstliche Augen

fertigen n.d. Natur u. passen ein **F.A. Müller Söhne Wiesbaden** in Karlsruhe: Hotel Nowack, Nowackanlage 19, vom 1.-3. September 1930.

Stadt. Konzerthaus

Sommer-Operette
Sonntag, 3. Uhr
zu halben Preisen
Es kam ein Bursch gezogen

Sonntag 8 Uhr
Es kam ein Bursch gezogen

Darmstädter Hof

Karlsruhe - Erbaut 1782
das bekannt gute und bürgerliche Speise-Restaurant
Gemütliche Wein- und Bierstuben
Badische Qualitätsweine

Möbel

einige Ia eichene **Schlafzimmer** verkaufe ich wegen Platzmangel zu ganz besonders billigen Preisen

Möbelhaus
Maier-Weinheimer
32 Kronenstraße 32

Stühligen

südlicher Schwarzwald 500-600 m ü. M.
Angenehmer Sommeraufenthalt. Herrliche Ausflüge in die Umgebung (wildromantische Wulachschlucht) und in die Schweiz. - Elektr. Straßenbahn nach Schaffhausen (Rheinfall). Prospekte kostenlos vom Verkehrsverein.

Erste Karlsruher Leitern-Fabrik

Robert Raible
Karlsruhe I. B.
Bismarckstraße 33
Telephon 5842



Leitern für Industrie, Gewerbe und Haushaltung!
Reparaturen.

Postkarten

für Handschrift u. Maschinenschrift liefert in bester Ausführung

Badenia A.G., Karlsruhe
Steinstrasse 17-21

Naturtheater Durlach

Lerchenberg • Telefon 520. Straßenbahn-Haltestelle: Sofienstr., Wegrichtung: Gelbe Pfeile
Sonntag, 24. August 1930, nachm. 4 Uhr:
Das Hollandmädel
Schwank in 3 Akten von Siegfried Philipp.
Eintrittspreise: RM. 1.50, 1.-, .50.

Saarbrüder Landes-Zeitung

Südwestdeutsches Nachrichtenblatt für Politik und Wirtschaft

Das führende Zentrumsorgan des Saargebietes, der Westpfalz u. Nahe
Unentbehrliches Insertionsorgan in diesen Gegenden

Verlag
bedeutender Werke aus allen Gebieten